

2 Die Erforschung des Feldes der Tauschnetze

Um mich der übergeordneten Fragestellung nach dem Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten anzunähern, werden sowohl die empirischen Befunde der LETS-Forschung, als auch theoretische Schriften zu Marktwirtschaft, Kapitalismus und anderen nichtkapitalistischen bzw. alternativwirtschaftlichen Wirtschaftsweisen aus verschiedenen Weltgegenden herangezogen und in wechselnden Kontexten zusammengeführt.

Maurice Godelier verleiht dem holistischen Anspruch der Ethnologie Nachdruck, wenn er darauf hinweist, dass demjenigen, der zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über ein reales ökonomisches Verhalten gelangen will, »die Spezifika der verschiedenen, im Laufe der Geschichte entstandenen ökonomischen Systeme ebenso wie die Rangordnung der Werte innerhalb einer bestimmten Gesellschaft bekannt sein« (Godelier 1972: 33) müssen. Der Versuch, diesem hohen Anspruch zumindest im Ansatz gerecht zu werden, besteht darin, den empirischen Forschungsergebnissen immer wieder Erkenntnisse aus Geldsoziologie, Wirtschaftswissenschaften, politischer Ökonomie und Ethnologie an die Seite zu stellen und die darin enthaltenen Perspektiven auf Wert, Währung und Werten – gerade im Kontext der dominanten, marktwirtschaftlichen Wirtschaftsform der letzten 200 Jahre – zu analysieren.

Für Keith Hart (2012: 179) ist Wirtschaftsethnologie in ihrer besten Form immer eine Suche nach Alternativen zum Kapitalismus, wofür es keinen besseren Ansatzpunkt gibt, als sich mit den Schriften von Marcel Mauss und Karl Polanyi auseinanderzusetzen. Genau diesen Weg versucht auch die vorliegende Arbeit zu gehen.

Widlok (2017: 152) hat zwar Recht mit seiner Bemerkung, dass die kommerzielle Marktwirtschaft derart omnipräsent ist, dass nichtkommerzielle Modelle, wie Tauschnetze, immer in Bezug auf jene, teils auch als bewusste Kritik und Absetzung, konzipiert sind. Dennoch soll nicht der Fehler begangen werden, den Kapitalismus in seinem Wesen der ökonomischen Logik von Tauschnetzen diametral entgegengestellt oder gar als homogenes Gebilde zu missverstehen.

Außerdem geht es weder um eine sozialromantische Idealisierung von Tauschnetzen, noch um eine wirtschaftliche Machbarkeitsstudie, Teile der Eurowirtschaft

durch eine Alternativwährung zu ersetzen. Im Gegenteil soll in meiner Forschung vielmehr untersucht werden, welche Motivationen, Einstellungen und Wertvorstellungen zur Schaffung von Alternativwährungen führen. Darüber hinaus sollen im Spannungsfeld der angeführten Perspektiven Elemente isoliert werden, die aufzeigen können, wie Wert und Werte im ökonomischen Handeln interagieren und welche Vermittlerrolle Währungen dabei spielen.

Da die »Ethnologie heute [...] auf interpretierenden Ansätzen [fußt], die davon ausgehen, dass Menschen im Handlungsprozess ihre Welt deuten, somit Bedeutungen hervorbringen und Sinn schaffen« (Heidemann 2011: 11) interessiere ich mich als Ethnologe für eben jene Bedeutungsebene, die die Akteure in einem Tauschnetz ihrem Handeln beimessen. Ich stimme ebenso mit Nancy Munn (1986: 6) darin überein, dass es methodologisch klug ist, sich diesen Bedeutungen mit einer handlungstheoretischen Perspektive zu nähern, die davon ausgeht, dass sich Akteure und die kulturellen Bedeutungsgewebe, in denen sie sich bewegen, in einem beständigen Prozess gegenseitig hervorbringen.

In diesem Sinne ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass es sich sowohl bei Tauschnetzen, als auch bei der Marktwirtschaft um kulturelle Systeme handelt, die in einen sozialen, historischen und politischen Kontext eingebettet sind, in dem Wert und Werte geschaffen und verhandelt werden. Die These lautet, dass eine dialektische Beziehung zwischen der Auffassung von Wert und vorherrschenden Wertvorstellungen in einer Gesellschaft besteht. Um mit Clifford Geertz zu sprechen, sind »das Ethos eines Volkes – Stil, Charakter und Beschaffenheit seines Lebens, seine Ethik, ästhetische Ausrichtung und Stimmung – mit seiner Weltauffassung – dem Bild, das es über die Dinge in ihrer reinen Vorfindlichkeit hat, seinen Ordnungsvorstellungen im weitesten Sinne [verknüpft].« (Geertz 1983: 47)

Im konkreten Fall dieser Arbeit wird das Konzept von Geertz auch auf kleinere Gemeinschaften, wie Tauschnetze, übertragen und vor allem auf den Ausschnitt des ökonomischen Handelns bezogen. Ich habe bereits an anderer Stelle dafür plädiert die Vermittlungsarbeit zwischen Ethos und Weltauffassung nach Geertz auch auf nichtreligiöse Symbole auszuweiten.

»Philippe Descola weist mit seinem Konzept der Schemata der Praxis als Vorlage für die dialektische Beziehung zwischen der Einstellung, die man zur Welt hat und den Beziehungen, die man tatsächlich zu ihr unterhält, einen solchen Zusammenhang auch für nicht sakrale und nicht religiöse Dimensionen nach.« (Austen 2014: 6)

Die materiellen Wertstandards innerhalb einer Gemeinschaft verkörpern ein solches nichtreligiöses Symbol an der Schnittstelle zwischen Wert und Werten und das bedeutet in den meisten Fällen der alltäglichen Praxis: das Geld. Das Beispiel der Tauschnetze ist mit Bedacht gewählt, da sich anhand einer Alternativwährung, die auf Zeit basiert, besonders schön aufzeigen lässt, wie diese einen allgemeinen

Wertstandard repräsentiert und zugleich die zentralen Vorstellungen von ethisch-moralischen Werten widerspiegelt. Um die soziale Praxis in Tauschnetzen zu untersuchen, finde ich überdies die Maßgaben der Wissenssoziologie hilfreich. Diese hat nach Berger und Luckmann die Aufgabe, »die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit zu analysieren.« (1980: 3) In Anlehnung an diese beiden Autoren verstehe ich die Tauschnetze als *symbolische Teilsinnwelten* (vgl. Berger, Luckmann 1980: 134), deren Vorstellungen von Werten, Moral und Wirtschaft teilweise erheblich vom gesellschaftlichen Mainstream abweicht. Dabei sind es vor allem die qualitativen Methoden der Ethnologie, die mir geholfen haben, Zugang zu diesen *Sinnwelten* zu erhalten.

2.1 Methoden der Forschung

Die Grundlage der Datenerhebung war eine mehr als drei Jahre dauernde Feldforschung beim *LETS-Tauschnetz München* sowie bei anderen Tauschnetzen und Tauschringen des deutschsprachigen Raumes. Nachdem ich schon etwa ein Jahr vor Beginn der Forschung Teilnehmer bei LETS geworden war, begann ich ab 2014 mit der systematischen, teilnehmenden Beobachtung (Davies 1999). Dabei waren mir neben den spezifischen Transaktionen, in denen ich zahlreiche Dienstleistungen und Objekte mit anderen Teilnehmern tauschte, vor allem die Veranstaltungen, wie das Tauschcafé und die Stadtteiltreffen, wichtige Informationsquellen.

Ich begann, regelmäßig an den Sitzungen des Organisationsteams teilzunehmen und war bald ein festes Mitglied. Als das Büro des Tauschnetzes Verstärkung suchte, bot ich meine Hilfe an und konnte auf diese Art und Weise zugleich die Gelegenheit ergreifen, zwei bis dreimal im Monat in einem festen Rahmen besonders intensiven Kontakt zu den Teilnehmern zu pflegen und Einblick in die verwaltungstechnischen Besonderheiten und Organisationsabläufe eines Tauschnetzes zu gewinnen. Dies war der Punkt, an dem sich die Forschung über die teilnehmende Beobachtung hinaus zu einer *dichten Teilnahme* nach Spittler (2001) intensivierte.

Ich erlernte die Buchung und Abrechnung der Einnahmen und Ausgaben der eigenen Alternativwährung seitens der Verwaltung, die formelle Aufnahme neuer Teilnehmer sowie den Verkauf und die Verteilung der eigenen Marktzeitung. Außerdem kam es durch die intensive Zusammenarbeit mit den anderen Mitgliedern des Organisationsteams rasch zu einer besonderen sozialen Nähe. Diese half mir nicht nur, die Bedeutungszusammenhänge des Handelns in Tauschnetzen schneller zu begreifen, sondern stellte auch die Vertrauensbasis für die später zu führenden Interviews her. Als ich gefragt wurde, ob ich mich noch tiefergehend bei LETS engagieren wollte, lehnte ich allerdings ab.

Da ich einer der wenigen Teilnehmer meiner Altersgruppe war, wurde ich konkret gefragt, ob ich mich durch die gezielte Akquirierung von jungen Teilnehme-

rinnen und Teilnehmern um die Dynamisierung und Verjüngung des Tauschnetzes kümmern wollte. In dem Bewusstsein, dass sich das Forschungsfeld ohnehin immer durch die Anwesenheit des Forschenden verändert, wollte ich nicht noch stärkeren Einfluss auf dieses ausüben. Außerdem sah ich meine Rolle in erster Linie als Forscher und nicht als Aktivist, der zwanzig Jahre alte Strukturen gegen den Willen der Mehrheit der Gemeinschaft umkrempeln sollte.

Es stellte sich nämlich immer mehr heraus – wie in der Arbeit noch kritisch dargelegt werden wird –, dass LETS weitestgehend nicht bereit war, die nötigen Schritte zu gehen, um gezielt junge Menschen anzusprechen. Ich beschloss daher, mich auf die Untersuchung des Zusammenhangs von Alternativwährungen und den Vorstellungen von Wert und Werten zu konzentrieren und begann, Interviews mit den LETSern zu führen.

Dabei handelte es sich um *halbstrukturierte Leitfadeninterviews* (Schlehe 2003: 78), die zwar vorgegebene Fragen enthielten, aber zugleich auch die Möglichkeit ließen, spontan auf narrative Antworten der Interviewpartner einzugehen, wo nötig Einschübe vorzunehmen und die Struktur des Ablaufes während des Interviews umzustellen. In einem reflexiven Prozess der Auswertung konnte der Leitfaden für das nächste Interview, je nach Position und Teilnahmedauer des jeweiligen LETSers oder der jeweiligen LETSerin, abgeändert und unterschiedlich akzentuiert werden.

Ich habe mich bei den Interviews bemüht, ein möglichst breites Spektrum der LETSer – gleichermaßen Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenen Positionen bzw. Funktionen in LETS – abzubilden. Einige der Interviews können dabei als *Experteninterviews* (ebd. 2003: 80) gewertet werden, da sie gezielt mit solchen Teilnehmern geführt wurden, die z.B. für die Buchhaltung und die Verwaltung zuständig waren.

Die Interviews wurden in einem ruhigen Umfeld, oft bei den Teilnehmern oder bei mir zu Hause, teilweise auch in den Räumlichkeiten der entsprechenden LETS-Initiativen, geführt und dauerten in der Regel etwa eine Stunde. Alle Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewten auf Tonband aufgezeichnet und anschließend mit Hilfe der Software *f5* transkribiert. Inhaltliche, sinngemäße und wörtliche Zitate aus den Interviews werden im Folgenden in Fußnoten angegeben, wobei lediglich die Vornamen der Interviewpartner und das Datum des Interviews angegeben ist. In der weit überwiegenden Mehrheit der Fälle handelt es sich um selbstgewählte Pseudonyme. Nur wo ausdrücklich so gewünscht, habe ich die Teilnehmer selbst anonymisiert bzw. ihre richtigen Vornamen verwendet.

Bei Tauschmärkten und Umlandtreffen kam ich mit Teilnehmern anderer Tauschnetze – vor allem aus dem süddeutschen Raum – in Kontakt und beschloss, auch diese über Interviews in die Forschung mit einzubeziehen. Zwei besonders geplante Bestandteile meiner Datenerhebungen waren mehrtägige Aufenthalte mit formellen Interviews in Berlin und Vorarlberg. Insgesamt entstand über die Zeit eine große Menge an Feldnotizen und Tagebucheinträgen, die ich in einem spä-

teren Stadium der Forschung (vgl. Bernard 1995) auswertete. Auch diese werden, wo ich mich inhaltlich auf sie beziehe, in Fußnoten mit Datum angegeben. Ebenso wie die Feldforschungsnotizen wurden auch die Interviews nach der Transkription mit der Analyse-Software MAXQDA kodiert. Es handelte sich dabei um einen mehrstufigen Prozess, in dessen Rahmen die Kodes im Hinblick auf die zentrale Kategorie der Tauschaktivitäten gebildet wurden.

Zum Abschluss dieses Abschnitts möchte ich noch auf ein paar Besonderheiten der in der Arbeit verwendeten Schreibweisen und Formulierungen eingehen. Obwohl die LETS-Initiativen ebenso oft den Begriff des Tauschrings, wie den des Tauschnetzes in ihrem Namen tragen, bevorzuge ich den des Tauschnetzes. Wie in Kapitel drei dargelegt wird, kommt dieser nämlich dem tatsächlich praktizierten Tauschmodus in LETS näher. Ich verwende in der Arbeit, vor allem im Hinblick auf den Begriff ›Teilnehmer‹, so gut wie durchgängig das generische Maskulinum. Selbstverständlich sind dabei alle Teilnehmerinnen ebenso und ebenbürtig eingeschlossen. Tatsächlich habe ich mit dieser Entscheidung lange gehadert, sie fiel aber, als während einer Sitzung des Organisationsteams des *LETS-Tauschnetzes München*, die Diskussion darauf kam, ob in offiziellen Rundmails und Veröffentlichung das Binnen-I, die weibliche und die männliche Form oder nur die männliche Form verwendet werden sollte, und mit Mehrheitsbeschluss nur die männliche Form dafür festgelegt wurde¹.

Viele LETS-Initiativen wünschen zudem, dass man nicht von Mitgliedern, sondern von Teilnehmern spricht, da sie sich nicht als Vereine verstehen. Ich versuche diesem Wunsch in der Arbeit zu entsprechen und die Formulierung des Teilnehmers zu verwenden. Da andere Tauschnetze aber in der Tat als Verein organisiert sind und infolgedessen durchaus von Mitgliedern sprechen, gibt es je nach Kontext eine unterschiedliche Begriffswahl. Überdies werden Fachbegriffe, Namen von spezifischen Orten und LETS-Initiativen sowie die Alternativwährung der *Talente* kursiv geschrieben.

Im folgenden Abschnitt gebe ich zunächst einen historischen Überblick über die Vorläufer heutiger Tauschnetze und Alternativwährungen, bevor in Abschnitt 2.3 die ethnographische Beschreibung des *LETS-Tauschnetzes München* beginnt.

2.2 Eine kurze Entstehungsgeschichte alternativer Tauschsysteme

Schon die Bezeichnung *alternative Währungen* und *Tauschsysteme* bringt es auf den Punkt: Es handelt sich dabei immer um eine Alternative zu bestehenden wirtschaftlichen Formen und Normen und ist insofern eine Reaktion auf die gegebenen Rahmenbedingungen, die das Zusammenleben der Menschen betreffen. Dies

1 Notiz vom 08.05.2015

bedeutet jedoch keineswegs, dass solche Bewegungen reaktionär seien. Im Gegenteil verstehen sie sich meist explizit als progressiv, obwohl die Mehrzahl alternativ-wirtschaftlicher Initiativen sowohl progressive, als auch konservative Elemente enthalten, die etwa auf die Erhaltung sozialer Bande, traditionelle Formen der Nachbarschaft oder des Austausches abzielen.

Es sind auf jeden Fall zwei charakteristische Eigenschaften solcher alternativer Bewegungen zu beobachten. Erstens kommen sie historisch meist direkt aus der Zivilgesellschaft und sind somit auch schon in den frühen Fällen des 18. und 19. Jahrhunderts Graswurzelbewegungen. Zweitens sind sie oft Reaktionen auf massive wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche. Natürlich kann man in einer historischen Betrachtung fast beliebig weit zurückgehen und versuchen, Vorläufer für die hier beschriebenen Phänomene zu finden. Da es aber im vorliegenden Fall um Wirtschaft geht, bietet sich die größte sozio-ökonomische Umwälzung der Neuzeit als Referenzrahmen und Ausgangspunkt der Betrachtung an. Es handelt sich dabei natürlich um die zunächst von Großbritannien ausgehende Industrialisierung und den damit einhergehenden Aufstieg der Marktwirtschaft.

Seit mehr als zweihundert Jahren war und ist der Kapitalismus² der dominante Organisationsmechanismus einer sich zunehmend globalisierenden Weltwirtschaft. Interessanterweise stehen wir jetzt, im Jahr 2019, mit der Diskussion um die Digitalisierung und die Industrie 4.0 wieder an einer Schwelle, die in der Radikalität ihres zu erwartenden Umbruches selbst oft mit der industriellen Revolution am Übergang des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert verglichen wird.

Heute wie damals geht es darum, sich darüber klar zu werden, wie wir als Menschen miteinander leben, wie wir arbeiten und wie wir vor allem auch unser Verhältnis zu den nicht-menschlichen Akteuren des Produktionsprozesses – Maschinen, Algorithmen, intelligenten Robotern usw. – gestalten wollen. Eine der ersten wichtigen Bewegungen der englischen Industrialisierung, die sich über diese Fragen Gedanken machte, war der auf den britischen Unternehmer und Sozialreformer Robert Owen zurückgehende *Owenismus* im frühen neunzehnten Jahrhundert.

»Die Owenbewegung war ursprünglich weder eine politische Bewegung noch eine der Arbeiterklasse. Sie repräsentierte die Sehnsucht der einfachen Menschen, die durch das Heraufkommen der Fabrik aufgeschreckt worden waren, nach Schaffung einer Lebensform, in der der Mensch Herr der Maschinen sein würde. Im

2 Inwieweit es problematisch ist, von dem »Kapitalismus« zu sprechen, und ob es nicht vielmehr sinnvoll wäre, eine Vielzahl verschiedener sich wandelnder Kapitalismen an seine Stelle zu setzen, wird immer wieder eine Frage dieser Arbeit sein. Ebenso ist es notwendig, aus Gründen der Exaktheit Kapitalismus und Marktwirtschaft zu unterscheiden. Einstweilen soll Kapitalismus als ein äußerst dynamischer, anpassungsfähiger und sich durch die Zeit wandelnder Prozess mit einigen gleichbleibenden Organisationsprinzipien verstanden werden.

Grund zielte sie auf etwas, was uns als Umgehung des Kapitalismus erscheinen würde.« (Polanyi 1978: 230)

Genau diese Sehnsucht, Herr über die Maschinen zu bleiben, ist auch heute wieder hochaktuell. Gleichzeitig sind die Eckpunkte von lokalen Tauschinitiativen und anderen alternativwirtschaftlichen Ansätzen, die in der erweiterten Tradition des *Owenismus* stehen, ebenfalls ein Versuch, die schädlichen Nebenwirkungen des Kapitalismus zu umgehen oder zumindest abzumildern. Dabei gibt es einige überraschende und augenfällige Merkmale, die sich ausgehend vom *Owenismus* erhalten oder weiterentwickelt haben.

Der *Owenismus* basiert im Wesentlichen auf drei Säulen: Erstens vertritt er einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen und auf die ihn umgebende Gesellschaft. Zum einen wird die Gesellschaft als mechanisches Produkt verstanden, das nach menschlichen Vorstellungen gesteuert und verändert werden kann (Podmore 1905: 257), zum anderen wirkt das gesellschaftliche Umfeld auch auf das Individuum ein, indem die Vorstellungen, Gewohnheiten und Ideen der Menschen durch die sozialen Beziehungen vermittelt und geprägt werden.

Diese Tatsache scheint uns heute selbstverständlich zu sein, doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging man allgemein davon aus, dass jeder Mensch für die eigene Charakterbildung selbst verantwortlich sei. Owen stellt dieses Paradigma gewissermaßen auf den Kopf und leitet daraus einen humanistischen und emanzipatorischen Anspruch an die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen ab. Wenn die aktuelle Gesellschaft zu Elend, Verarmung und emotionaler Verrohung des Menschen führt, müssen eben die gesellschaftlichen Umstände geändert werden. So trägt eine seiner wichtigsten Schriften den Titel *A new view of society; or, Essays on the principle of the formation of the human character*. Darin schreibt er:

»This error cannot much longer exist; for every day will make it more and more evident that the character of man is, without a single exception, always formed for him; that it may be, and is, chiefly, created by his predecessors; that they give him, or may give him, his ideas and habits, which are the powers that govern and direct his conduct. Man, therefore, never did, nor is it possible he ever can, form his own character.« (Owen 1949)

Obwohl von Philosophen und Gesellschaftstheoretikern wie Jean-Jaques Rousseau und John Bellers beeinflusst, war Owen selbst Unternehmer und vor allem ein Mann der Praxis. Er war der Überzeugung, dass seine Vorstellungen zur menschlichen Charakterbildung und der Schaffung einer neuen besseren Gesellschaft in konkreten Arbeitsverhältnissen und durch die gemeinsame Anstrengungen von Arbeiterschaft und Management erreicht werden müssten (Polanyi 1978: 231).

Sein Pilotprojekt war die Baumwollspinnerei in New Lanark (Schottland), die er Ende der 1790er Jahre von dem Schotten David Dale übernommen hatte. Die Ma-

nufaktur war in keinem guten Zustand, die Produktivität – ebenso wie die Lebensqualität der Arbeiter – war niedrig und der neue Leiter, Robert Owen, wurde als Fremder nicht gerade mit Begeisterung empfangen. Dennoch war er entschlossen, seine Überzeugungen in die Praxis umzusetzen und aus New Lanark eine muster-gültige Gemeinde seiner neuen Gesellschaftsidee zu machen.

Er ließ sich selbst mit seiner Familie vor Ort nieder und im Laufe der Jahre entstand ein ganzes Dorf mit Gemeindehaus und sonstigen öffentlichen Einrichtungen rund um die Fabrik. Die ersten Schritte und Reformen, die eingeführt wurden, waren Renovierungen zur Verbesserung der Wohnsituation, Maßnahmen zur Schaffung eines gemeinschaftlichen Lebens sowie die Erhöhung der Produktivität in der Fabrik (Cole 1969: 54). Gleichzeitig wurden die Arbeitszeiten verkürzt und die Arbeit für Kinder unter zehn Jahren wurde abgeschafft (Harrison 1968: 68).

Große Bedeutung wurde der körperlichen und geistigen Gesundheitsvorsorge beigemessen, zu deren Förderung Gärten, Parks und Spazierwege angelegt wurden (Owen 1949: 43). Eine besondere Rolle für den owenschen Humanismus spielte die Bildung, konkret in Gestalt der Erziehungseinrichtungen, die mit ihren Angeboten zur Emanzipation der Arbeiterschaft beitragen sollten. Robert Dale Owen (1969: 149ff.), der älteste Sohn von Robert Owen, beschreibt in einem seiner Texte die Schule von New Lanark in jedem Detail ihrer Ausstattung und inhaltlichen Ausrichtung: so wurden Kinder im Alter von zwei bis zehn Jahren in Lesen, Schreiben, Mathematik, Geschichte, Geographie, aber auch in Nähen, Tanzen und Singen unterrichtet. Es ging in erster Linie nicht um die Vermittlung von Faktenwissen ging, sondern vielmehr darum, die jungen Menschen zu befähigen, ihr Urteilsvermögen zu stärken (Harrison 1968: 190) und ihre Meinungsfreiheit auszuüben (Owen 1949: 225).

Es wurde bereits angesprochen, dass alternative Bewegungen meist ein progressives und ein bewahrendes Element in sich vereinen. Für die Ideale des *Owenismus* wird dies in folgendem Zitat von Karl Polanyi besonders anschaulich deutlich:

»Der *Owenismus* mit seinem Anspruch auf den Menschen als Ganzheit enthielt noch ein wenig von jenem mittelalterlichen Erbe des Gemeinschaftslebens, das dann seinen Ausdruck in der *Builders' Guild*, und im ländlichen Bereich in seinem gesellschaftlichen Ideal, den Genossenschaftsdörfern fand.« (Polanyi 1978: 233)

Ausgehend von der Keimzelle und dem damit einhergehenden sozialen Experiment in New Lanark entstand im Anschluss eine ganze Bewegung mit vielen Sympathisanten und landesweiten Gründungen von Kooperativen, Genossenschaften und den sogenannten *Union Shops*. Wenn das bewahrende Element sich in dem beschriebenen Gemeinschaftsleben von New Lanark verkörperte, dann war die progressive Komponente zweifellos in der wirtschaftlichen Organisation der Neugründungen zu sehen.

Hier gelangen wir zur zweiten Säule, die nicht nur für den *Owenismus*, sondern für jede alternativwirtschaftlichen Initiative wichtig ist und darin besteht, ökonomische Strukturen auf lokaler, regionaler oder manchmal sogar nationaler Ebene selbst zu organisieren und möglichst nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Es muss beachtet werden, dass Owens frühe Unternehmungen zunächst, wie damals durchaus üblich, als Aktiengesellschaft gegründet wurden, wobei eine jährliche Rendite von fünf Prozent angestrebt wurde (Podmore 1905: 259). Dies lag einfach daran, dass er nicht über das nötige Kapital verfügte. Im Falle von New Lanark hatte er gerade einmal fünf Prozent des Kaufpreises als eigenes Kapital zu Verfügung. Die restlichen 95 Prozent kamen von seinen Partnern, die als Geschäftsleute durchaus auf einen Gewinn ihres Investments pochten (Cole 1969: 52).

Seinem Geschick als Direktor und dem florierenden Geschäft mit Baumwollprodukten war es zu verdanken, dass er ihren Forderungen nach Rendite nachkommen konnte. In den später aufkommenden *Union Shops* und Produktionsgenossenschaften war die Situation eine andere. Sowohl die Produktion als auch die Eigentumsverhältnisse sollten in ihnen gemeinschaftlich organisiert sein. Unter der Vielzahl der aufkommenden Organisationen, die diese Leitlinien formulierten, sind etwa die *Cooperative Community Fund Association*, die *Brighton Cooperative Benevolent Fund Association* (Podmore 1905: 262f.) oder die *London Co-operative Society* von 1824 (Cole 1969: 174) zu nennen.

Auf dem ersten, 1830 in Manchester abgehaltenen, *Cooperative Congress* wurde festgehalten, dass so schnell wie möglich eine englandweite Gesellschaft mit den Zielen der einvernehmlichen Zusammenarbeit, dem gemeinsamen Besitz und dem geteilten Ertrag aus den gemeinsamen produktiven Tätigkeiten zu gründen sei (Podmore 1905: 265). In der Realität waren die Produktionsgenossenschaften oft so etwas wie Arbeitsbörsen, in denen Berufe und Tätigkeiten gebündelt werden sollten, um sich gegenseitig zu ergänzen. Handwerker sollten sich organisieren, um sich gegen Arbeitslosigkeit und Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt absichern zu können (Polanyi 1978: 231f.). Niemand sollte als Teil der Gemeinschaft abgeschrieben werden, nur weil er momentan keine Anstellung finden konnte. Die produktiven Fähigkeiten all jener, die willens und in der Lage waren, sich zu betätigen, sollten genutzt und für die Gemeinschaft fruchtbar gemacht werden (Owen 1949: 228).

Auch die Ausbildung von Kindern zielte auf verschiedene industrielle Bereiche, die ihnen in der Zukunft ein Auskommen und der Gemeinschaft einen Nutzen bereit stellen sollten (Podmore 1905: 263). Ein besonders modern anmutendes Element waren Gemeinschaftsgärten, die den Mitgliedern der Genossenschaften eine Arbeit als Gärtner und als Verkäufer der eigenen Produkte in den angegliederten Läden verschaffte (ebd. 1905: 264). Ein weiterer Aspekt bestand darin, sich von den Mittelsmännern zwischen Produzenten und Konsumenten und den damit einhergehenden Preisaufschlägen auf Güter des täglichen Bedarfes zu befreien.

So wurden in der Folge die Arbeitsbörsen sehr bald zu Arbeitstauschbörsen, den sogenannten *labour exchanges* erweitert. Produzenten brachten ihre Erzeugnisse zu den Tauschbörsen und konnten sich dafür mit Produkten versorgen, die sie nicht selber herstellen konnten (Oliver 1958: 356). Die einzige Voraussetzung für die Mitgliedschaft war die Bereitschaft, die eigenen Produkte abzuliefern. Alles, was noch gebraucht wurde, damit die Hersteller ihre Erzeugnisse direkt untereinander unter Vermeidung von Zwischenhändlern tauschen konnten, war ein neuer Wertstandard und ein generalisiertes Tauschmittel (Cole 1969: 181).

Und hier kommen wir schließlich zur dritten Säule der owenistisch inspirierten Genossenschaftsbewegung – der Ausgabe einer eigenen Alternativwährung. Es war die *First Western Co-operative Union* in London, die 1832 ihrer *Labour Exchange* eine *Labour Bank* anschloss und eigene Arbeitswertzertifikate ausgab (Oliver 1958: 357). Owen selbst sah einen engen Zusammenhang zwischen den Arbeitstauschbörsen und den Bemühungen um eine Reformierung des Währungssystems. Er vertrat die Ansicht, dass die mangelhafte Gestaltung des bestehenden Zahlungsmittels für Verteilungsungerechtigkeiten verantwortlich war und den Austausch von Waren und Dienstleistungen eher behinderte als förderte (ebd. 1958: 366). Anstatt sich auf den Wertstandard von Edelmetallen zu verlassen, waren Owen und einige seiner Anhänger dafür, Papiergeld auszugeben, das an die Produktivkraft des Landes gekoppelt sein sollte.

Die selbst herausgegeben Arbeitswertzertifikate jedenfalls wurden mit einem Arbeitswertstandard beziffert, der allein durch die hinter einem Produkt stehende geleistete Arbeit festgelegt wurde. Als Einheit wurde die Arbeitszeit, unterteilt in Arbeitsstunden, gewählt, die einem durchschnittlichen Stundenlohn von 6 Pence entsprechen sollte. Allerdings wurde ein Spielraum für bestimmte Leistungen gewährt, die normalerweise mehr als 6 Pence pro Stunde auf dem Arbeitsmarkt erzielten (ebd. 1958: 366). Oliver hat natürlich recht, wenn er etwas lapidar bemerkt, dass es sich durch diesen Spielraum eigentlich nicht um eine qualitative Neuschaffung, sondern eher um eine Adaption an das herkömmliche Währungssystem handelte.

»This was in effect, accepting the market valuations of the different grades and kinds of labour and to all intents and purposes making the labour notes mere translations into labour time of money amounts arrived at in the ordinary commercial way. In reality, labour notes remained tied to the artificial standard of value; in theory and in reputation they broke away from gold to the natural standard of human labour.« (ebd. 1958: 367)

Auf dieses Problem, nämlich dass Menschen Alternativwährungen mental – und dadurch oft auch in der praktischen Handhabung – eng mit der geläufigen, staatlichen Alltagswährung assoziieren und vermengen, stößt man immer wieder, und auch LETS ist, wie wir sehen werden, nicht frei davon.

Die drei, als *Säulen des Owenismus* beschriebenen, Themenfelder – ganzheitliches Gesellschaftsbild, Aufbau ökonomischer Strukturen, Herausgabe einer eigenen Alternativwährung – sind tatsächlich in der einen oder anderen Kombination kennzeichnend für fast alle alternativwirtschaftlichen Bewegungen. Überdies korrespondieren sie mit den drei Größen Wert, Währungen und Werte, die in dieser Arbeit anhand des Beispiels von Tauschnetzen und Alternativwährungen im deutschsprachigen Raum untersucht werden sollen.

Der Humanismus und der ganzheitliche Blick auf den Menschen und die Gesellschaft im *Owenismus* ist der konkrete Ausdruck einer Sphäre, die man mit Wertvorstellungen oder Weltanschauung umschreiben könnte. Es handelt sich hierbei also um den Gegenstand der Werte (im Plural), als ethisch-moralische Kategorie. Die wirtschaftliche Organisation und der vorgegebene Rahmen der tatsächlichen Praxis geben eine Orientierungshilfe und einen Maßstab im Hinblick auf die Größe des Wertes in einer Tauschgemeinschaft. Wert (im Singular) ist in diesem Sinn eine quantitativ definierte Einheit, die es erlaubt, zirkulierende Güter und Dienstleistungen vergleichbar zu machen. Wie in Kapitel vier gezeigt werden wird, gibt und gab es verschiedene Methoden und Wege, den Wert eines Objektes zu bestimmen.

In alternativen Tauschinitiativen wird die Wertermittlung meist einvernehmlich und im Vorhinein eines jeden Tausches festgelegt. Eng verbunden damit, ist die Ausgabe einer eigenen Alternativwährung, deren Design so erfolgt, dass sie in ihrer Struktur mit der vorgegebenen Wertfestlegung kongruent ist. Wir werden am Beispiel von LETS und seiner Währung – der *Talente* – in Kapitel sechs sehen, was das konkret bedeutet. Außerdem werde ich im Verlauf der Arbeit versuchen, eine Vorstellung vom Wesen des Geldes und seiner Verwendung im Laufe der Zeit zu vermitteln.

Für den Moment soll es reichen, Geld mit Nancy Fraser (2014: 547), breit gefasst, als eine soziale Konvention zu verstehen, die sich zum Austausch ähnlich verhält, wie die Sprache zur Kommunikation. Freilich kann diese Konvention so oder so gestaltet sein und wird damit zum Schlüssel des Verständnisses alternativer Bewegungen, die – wie schon der *Owenismus* – das Ziel verfolgen, gewisse Nachteile des vorherrschenden Wirtschafts- und Währungssystems zu umgehen.

Einige weitere dieser Bewegungen sollen zumindest angerissen werden, um durch die Kenntnis jener die Vorläufer der aktuellen Tauschnetzbewegungen besser verstehen zu können. Eine Fortentwicklung der *Labour Exchanges*, wenn auch mit erhöhter Formalisierung der geldtechnischen Regeln, ist die vom Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich unter dem Namen *Gesellschaft der Volksbank* gegründete Tauschbank. In der Einleitung zu ihren Statuten heißt es:

»Die ›Volksbank‹ ist nichts, als der Grundsatz der modernen Demokratie, der Volkssouveränität, des republikanischen Wahlspruches: ›Freiheit, Gleichheit und

Brüderlichkeit« in eine finanzwissenschaftliche Formel gebracht, in die Sprache der Volkswirtschaftskunde übersetzt.» (Proudhon 1989: 13)

Ziel und Zweck der Gesellschaft war es, allen Teilnehmern den Einsatz ihrer Arbeitskraft und den Absatz der erzeugten Produkte zu möglichst vorteilhaften Bedingungen zu ermöglichen. Dazu war es vorgesehen, den Zugang zu Krediten zu demokratisieren und auch für kleine Produzenten zu erleichtern (ebd. 1989: 16). Man ging davon aus, dass jedes Erzeugnis das Produkt von menschlicher Arbeit ist und Kapital sich nicht natürlicherweise von selbst vermehrt. Die Auffassung war, dass Kreditgeschäfte zuallererst der Produktion und Zirkulation von Gütern dienen und Darlehen möglichst unverzinst ausgegeben werden sollten. Bestand anfangs noch ein geringer Zinssatz zur Finanzierung der Tauschbank, war beabsichtigt, diesen mit dem erhofften Erfolg graduell gegen Null abzusenken (ebd. 1989: 45). Der Aspekt der Zinslosigkeit ist ein zentrales Anliegen in der Szene von Tauschnetzen und Alternativwährungen und seine Verknüpfung mit bestimmten gemeinschaftlichen Wertvorstellungen wird bei der Beschreibung von LETS noch genauer analysiert werden.

Obwohl die Tauschbank Kapital gemäß ihrer Satzung als unfruchtbar im Sinne von Zinsfragen deutete, musste sie zunächst einen Grundstock an Geldkapital aufnehmen, um sich gründen zu können. Dies geschah in Form einer Aktiengesellschaft, wie in Artikel 1 der Statuten festgehalten (ebd. 1989: 16). Für die Tauschbank war es unerlässlich, sogenannte *Adhärenenten* zu finden, die sich per Definition verpflichteten, die ausgegebenen Banknoten als reguläres Zahlungsmittel zu akzeptieren. Dies wurde ihnen dadurch schmackhaft gemacht, dass man als Konsument die Produkte der anderen Teilnehmer gegen einen verbilligten Rabatt erwerben konnte. Für die Produzenten war es aus zweierlei Gründen attraktiv, als *Adhärent* tätig zu werden und die eigenen Produkte (verbilligt) anzubieten. Erstens verpflichteten sich die Teilnehmer, ihre Gebrauchsartikel vornehmlich bei den produzierenden Mitgliedern zu beziehen, was diesen eine relativ stabile Nachfrage ihrer Produkte garantierte; zweitens konnte man nur in der Rolle eines *Adhärenenten* von den günstigen Darlehen der Bank profitieren (ebd. 1989: 22, 48f.).

Über den Status eines einfachen *Adhärenenten* hinaus, war es möglich, Anteils-eigner zu werden und Aktien zu zeichnen. Dies brachte aber weder Vorteile durch Dividenden, noch durch sonstiges Gewinnbeteiligungen und geschah lediglich aus »Liebe zur Sache« (ebd. 1989: 53). Parallel zum Anteilseigner gab es auch noch eine niedrigschwelligere Variante, die es Personen unterhalb der Ebene des *Adhärenenten* ermöglichte, an den Geschäften der Tauschbank teilzunehmen. Ohne sich zu verpflichten, eigene Produkte anzubieten, allerdings auch ohne das Recht, Kredite in Anspruch zu nehmen, war es Arbeitern und allen sonstigen Sympathisanten erlaubt, einen Teil ihres Lohnes in die Banknoten der Tauschbank zu wechseln. Auf diese Weise war es ihnen möglich, als bloße Konsumenten gegen eine kleine Ver-

billigung die im Rahmen der Tauschbank produzierten Güter zu erlangen (ebd. 1989: 50f.).

Die Volksbank verfügte über einen Oberaufsichtsrat sowie eine Generalversammlung, und alle Mitglieder hatten das Recht, sich, so oft sie wollten, Einblick in die Bücher der Volksbank zu verschaffen (ebd. 1989: 34ff.). Obwohl Kapital durch Aktienausgabe erworben wurde, verstand sich die Tauschbank lediglich als Mittler zwischen Konsumenten und Produzenten. Es wurden keine eigenen Geschäfte getätigt oder mit dem eingelegten Kapital spekuliert – es ging lediglich um die Zirkulation von Produkten (ebd. 1989: 30). Zu diesem Zweck wurden eigene Banknoten, die sogenannten *Bons de circulation*, ausgegeben, die »bei allen Gesellschaftsbeteiligungen in allen Fällen an Zahlungsstatt angenommen werden [mussten]« (ebd. 1989: 22).

Sie wurden an der Bank gegen bares Geld, gegen Verbindlichkeiten (die von Arbeiterorganisationen als Gesamtheit übernommen werden konnten), gegen persönliche Garantien oder in Form eines Kredites gegen Waren, Bürgschaften, Hypotheken oder gegen verschiedene Arbeiten herausgegeben. Ihr Wert wurde durch Geldeinlagen der Anteilseigner, Bargeldzahlungen für Zirkulationsnoten, Handelsverbindlichkeiten sowie dem Versprechen der universellen Akzeptanz dieser Banknoten durch alle *Adhärenenten*, garantiert (ebd. 1989: 21ff.).

»Zum Unterschied von den gewöhnlichen Banknoten, die auf eine bestimmte Ordre lauten und in Geld zahlbar sind, ist das Papier der Volksbank eine mit dem unerlöschlichen meinen Gesellschaftscharakter bekleidete Lieferanweisung, welche nach Sicht von jedem Gesellschafter und Adhärenenten in Produkten oder Dienstleistungen seines Geschäfts oder Handwerkes ausbezahlen ist.« (ebd. 1989: 21)

Die Gültigkeit der Banknoten dieser Tauschbank besteht also – anders als die der staatlichen Banknoten – weder darin, dass sie Zahlungsanweisungen auf eine hinter ihnen selbst stehende Ware sind, noch in ihrer Unterfütterung durch eine staatliche Autorität. Sie beziehen ihre Gültigkeit lediglich durch die gegenseitige Übereinkunft der Teilnehmer, dass sie als ein allgemein akzeptiertes Zahlungsmittel gelten. Liquidität und Solidität, die für eine normale Bank ausschlaggebend sind, sind bei der Volksbank anders gestaltet. Die Liquidität besteht in dem Versprechen, dass andere Teilnehmer sich in der Zukunft verpflichten, die Banknoten als Zahlungsmittel anzunehmen. Die Solidität hingegen wird durch die Deckung der Noten mit den oben genannten Instrumenten gewährleistet (vgl. Proudhon 1989: 45).

Die *Bons de circulation* der *proudhonschen Tauschbank* waren – neben einer ganzen Reihe von weiteren Bemühungen um alternative Ausgestaltungen wirtschaftlicher Austauschprozesse im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert – nur ein Ausgangspunkt für die heutigen Formen des Geldes in der Tauschnetz- und Regionalgeld-

Szene. Zwei weitere wichtige Denkrichtungen, die sich teilweise überschneiden und ähnliche Ziele hatten, waren zum einen die *Anthroposophie* und zum anderen die *Freiwirtschaftsbewegung* (Thiel 2011: 135).

Die anthroposophische Geldtheorie versteht Geld in erster Linie als Vermittler für Austauschaktionen und Zirkulation. Deshalb kann Geld nach Steiner (1922: 137) prinzipiell alles sein, was einen Austausch von Gütern in Gang bringt und begünstigt. Dabei ist es ein wichtiger Gesichtspunkt, dass es selbst keinen direkten Gebrauchswert hat und lediglich für den Tausch benötigt, aber nicht konsumiert wird. Dieser Aspekt wird die Zahlungsmittelfunktion des Geldes genannt, und führt – losgelöst von den anderen existierenden Funktionen – zur Auffassung, dass Geld nur eine den Tausch erleichternde Abstraktion ist, die wie eine Buchführung verstanden werden kann und die Forderungen und Verbindlichkeiten der Menschen untereinander regelt (Strawe 1998: 13).

Wie wir sehen werden, ist dies eine Auffassung, die dem grundlegenden Buchungssystem der *Talente* in den LETS-Tauschnetzen sehr nahe kommt. Die Anhänger dieser Theorie sehen vor allem die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes kritisch, indem sie argumentieren, dass die Aneignung und Hortung von Geld durch den Zinseszinsseffekt zu einer ungerechten und auch wirtschaftlich nachteiligen Kapitalakkumulation in den Händen Weniger führen kann (Thiel 2011: 147).

Steiner schlägt deshalb vor, dass Geld – ähnlich den meisten Waren, die man für Geld erwerben kann – altern und über die Zeit an Wert verlieren sollte. Nach 25 Jahren sollte es in seiner Vorstellung vollkommen entwertet sein. Dadurch kann es zum einen seine negative Seite in Form einer übermäßigen Akkumulation verlieren und dadurch ein Stück weit »gezähmt« werden (Steiner 1922: 143); zum anderen eröffnen sich dadurch drei verschiedene Dimensionen von Geld, »die qualitativ ganz voneinander verschieden sind, nämlich *Kaufgeld*, *Leihgeld* und *Schenkungs-geld*.« (ebd. 1922: 140)

Kaufgeld behält innerhalb der genannten Frist seinen Wert und dient direkt dem Konsum bzw. dem unmittelbaren Erwerb von Gütern. *Leihgeld* wird als Produktionskredit verliehen und ist je nach Alter und angestrebtem Zeithorizont der Investition unterschiedlich wertvoll. Altes Geld von nahezu 25 Jahren hingegen fließt entweder in die Tilgung von Schulden oder vor seinem Ablauf in den Konsum und kurbelt so den Wirtschaftskreislauf an. Sofern kein Konsum mehr möglich oder sinnvoll ist, kann es gespendet werden und wird so zum *Schenkungs-geld*. »Dieses wirkt als Zukunftsgeld, da es Bildung Forschung, Schule, Musischem, Kulturellem und Sozialem zukommt und so die Gesamtintelligenz und Produktivität einer Gesellschaft [...] steigert.« (Thiel 2011: 148)

Dieses zeitlich befristete Geld wird, wie in Proudhons Konzeption der Tauschbank, nicht von einer staatlichen Zentralbank herausgegeben, sondern von einer wirtschaftlichen *Assoziation* von Unternehmen und deren Mitarbeitern. Das von der *Assoziationsbank* geschöpfte Geld wird durch die innerhalb der *Assoziation* pro-

duzierten Güter gedeckt, die damit auch erworben werden können. Das an die Mitarbeiter in der eigenen Währung ausgezahlte Gehalt kann somit wie eine Anweisung auf einen Anteil des gemeinsam erwirtschafteten Produktes verstanden werden (Reeder 2002: 4).

Reeder (2002) stellt explizit die Verbindung solcher *Assoziationen* zu Tauschringen her. Auch wenn diese sich in der Realität erheblich in der Größe unterscheiden, hätten einige Ideen des befristeten Geldes durchaus das Potential, bestehende Probleme in Tauschringen abzumildern oder sogar zu beheben. Weiter unten werden diese Punkte wieder aufgegriffen und näher diskutiert. Trotz dieser Nähe zu Tauschnetzen ist mir das Thema des anthroposophischen Geldes und der *Assoziationen* proudhonscher Art während meiner Forschung in den Gesprächen mit Tauschringteilnehmern nie untergekommen. Das ist vor allem insofern erstaunlich, da die andere, vorhin schon kurz erwähnte, alternativwirtschaftliche Denkschule der *Freiwirtschaftsbewegung* durchaus eine Rolle spielte. Diese ist einigen Teilnehmern als eine frühe Wurzel der Tauschnetzszene durchaus bekannt und wird auch als solche ins Feld geführt.

Dies ist erstaunlich, da das charakteristische Merkmal des kontinuierlichen Wertverlustes von *Freigeld* in LETS so gut wie nie Anwendung findet. Aber auch dazu im Kontext der in LETS verwendeten Alternativwährungen später mehr. Die *Freiwirtschaftslehre* wurde durch den Geschäftsmann, Publizisten und Wirtschaftstheoretiker Silvio Gesell (1862-1930) begründet. Gesell hatte ein sehr bewegtes Leben, in dem er eine Filiale des Zahntechnikgeschäftes seines Bruders in Buenos Aires aufbaute, die Zeitschrift »der Physiokrat« mit herausgab und schließlich als Volksbeauftragter für Finanzwesen in die Münchner Räterepublik berufen wurde (Ottacher 2007: 25).

Er wurde Zeuge einer bedeutenden Wirtschaftskrise in den 1880er Jahren in Argentinien, woraufhin er begann, sich autodidaktisch mit der Volkswirtschaftslehre auseinanderzusetzen und an seinem Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld* (1919), zu schreiben. Gesell sah sich selbst in der sozialistisch-anarchistischen Tradition von Proudhon, den er in seinem Buch auch immer wieder zitierte, und verfolgte das Ziel eines gesellschaftlichen Wandels hin zu einer *Gemeinwohlökonomie*. Diese Denktradition – sowie Gesells nicht-akademischer Hintergrund – führte dazu, dass seine Ideen innerhalb der klassischen Ökonomie kaum Beachtung fanden oder rund heraus abgelehnt wurden (Blanc 1998: 471).

Interessanterweise sollte aber die wirtschaftliche Praxis seiner Theorie in einem – wenn auch nur kurzen und räumlich eng begrenzten, so doch umso berühmteren – Experiment Anwendung finden. Dieses soll im Folgenden kurz skizziert werden; zunächst aber lohnt es sich, sich mit den Kernpunkten der gesellschen *Freiwirtschaftslehre* vertraut zu machen, um so ihre Bedeutung für die Geschichte der Tauschnetzbewegung verstehen und einordnen zu können.

Die Freiwirtschaftsbewegung sah den Grund und vor allem auch die Zementierung der gesellschaftlichen Spaltung in Arme und Reiche zu Beginn des 20. Jahrhunderts in erster Linie in einer mangelhaften Konstruktion des Geldsystems. Die Möglichkeit eines arbeits- und somit anstrengungslosen Einkommens – eine Kategorie, mit der interessanterweise heutzutage vor allem Hartz-IV-Bezieher geschmäht werden – kam nach Gesell über den Zins und die Bodenrente vor allem der über Kapital verfügenden, besitzenden Klasse zugute. Die Abschaffung eines solchen besitzgetriebenen, anstrengungslosen Einkommens stand im Zentrum der Freiwirtschaftsbewegung und spiegelt sich in den drei Schlagworten von *Freigeld*, *Freiland* und *Festwährung* wieder (Thiel 2011: 136).

Der Begriff der *Festwährung* beschreibt eine Währungspolitik, die das Ziel verfolgt, durch eine Regulierung der zirkulierenden Geldmenge und durch die Anpassung derselben an einen Preisindex, die Kaufkraft des Geldes konstant zu halten. Der Begriff *Freiland* hingegen beschreibt die Abschaffung von Bodenrenten über Pacht- oder Mietzinsen (Ottacher 2007: 29f.). Der zentrale Begriff aber ist das *Freigeld*. Indem man das Geld vom Zins »befreit« – daher der Name *Freigeld* – hoffte man, das Horten von Geld zu unterbinden und die soziale Vormachtstellung der Geldbesitzer zu brechen. Dazu war es nötig die Wertaufbewahrungskomponente des Geldes zu modifizieren. Man musste an den großen Vorteil heran, den das Geld gegenüber allen anderen Waren hat – die Tatsache, dass es nicht verdirbt. In Silvio Gesells Worten: »Das Geld büßt seine zinstragende Eigenschaft ein und wird auf die Rangstufe von Ware und Arbeit herabgesetzt.« (Gesell 1919: 245)

Um diese Zinsbefreiung zu erreichen, konzipierten die Anhänger des *Freigeldes* ein sogenanntes *Schwundgeld*, auch unter dem populären Begriff *rostendes Geld* bekannt. Dieses verlor, ähnlich wie das befristete Geld nach Rudolf Steiner, mit der Zeit an Wert. Nach der Vorstellung von Gesell ging es um einen Betrag von gut fünf Prozent Wertverlust pro Jahr (Ottacher 2007: 28). Indem man dem Geld künstliche Haltungskosten aufbürdete, würde, so die Überlegung, eine beschleunigte Zirkulation attraktiver sein, als es zu horten. Es gab folglich nur zwei Möglichkeiten dem Wertschwund des Geldes zu entgehen: entweder ein schnelles Ausgeben oder aber eine zinslose Einlage in eine *Assoziationsbank*, was der Rückführung des Geldes in produktives Investitionskapital gleich kommt und so den Vorstellungen der Tauschbank nach Proudhon sehr nahe kam (ebd. 2007: 30).

Neben der Kritik an der Kapitalakkumulation in den Händen Weniger, war der zweite große Beweggrund für eine Beschleunigung des Geldumlaufes die Sorge vor den volkswirtschaftlichen Nachteilen, die entstehen, wenn Geld dem Wirtschaftskreislauf durch Horten entzogen wird. Dies führt nämlich einerseits zu einer Verknappung des Angebotes von Krediten und folglich zu sinkenden Investitionen; andererseits wird in einer Deflation (sinkende Preise) die Nachfrage der Konsumenten nach Gütern und Dienstleistungen abnehmen, da sie tendenziell eine Wertsteigerung des Geldes und weiter fallende Preise erwarten (Thiel 2011: 137).

»Was im Hinblick auf den einzelnen eine Tugend sein mag, die Sparsamkeit, führt aber gesamtgesellschaftlich zunächst zu einem Problem: Gespartes Geld wird der Zirkulation entzogen und steht als Kaufkraft nicht zur Verfügung. Während das Kaufen und Verkaufen einen permanenten Fluß des Geldes bewirkt, führt das Horten des Geldes zu einer Stauung [...].« (Strawe 1998: 14)

Obwohl es auch andere, kleinere Anwendungen gab, ist das eine große Beispiel, das stets zitiert wird, wenn es um die *Freiwirtschaftslehre* geht, das Experiment von Wörgl in Österreich im Jahr 1932/33. Sowohl, was die Idee des beschleunigten, *rosenden Geldes* selbst angeht, als auch, im Hinblick auf die praktischen Umsetzung in Wörgl, ist es wichtig, sich die weltwirtschaftliche Lage der damaligen Zeit vor Augen zu führen.

Zwischen der Veröffentlichung von Gesells Werk und der praktischen Umsetzung lagen gut zehn Jahre – zehn Jahre, in denen die schwerste Wirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts Europa und Amerika traf. Der erste Weltkrieg hatte zu einer immensen Staatsverschuldung durch sogenannte Kriegsanleihen geführt. Besonders die besiegten Mittelmächte, die die Kriegsschäden durch Reparationszahlungen schultern sollten, befanden sich in einer ausweglosen Situation. Sie sahen keine andere Möglichkeit, als neues Geld zu drucken. »Der materielle Gegenwert dieses Geldes – d.h. die Menge an angebotenen Waren und Dienstleistungen – stagnierte jedoch oder schrumpfte sogar. Dies ließ die Preise steigen und den Außenwert der Reichsmark ins Bodenlose fallen.« (Pressler 2013: 32)

Die um sich greifende Hyperinflation stürzte hunderttausende Menschen in Elend und Arbeitslosigkeit. Sie konnte nur durch eine erste Währungsreform (1923) und die Vermittlung einer amerikanischen Anleihe (1924) im Rahmen des *Dawes-Planes* mehr schlecht als recht in den Griff bekommen werden (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 35). Die Maßnahmen stabilisierten die Lage zwar kurzfristig, setzen aber auch ein von amerikanischem Geld betriebenes und langfristig nicht nachhaltiges Schuldenkarussell in Gang (Pressler 2013: 37). Zeitgleich kam es zu einer spektakulären Hausse an der New Yorker Börse, die zu nicht unerheblichen Teilen kreditfinanziert war und mit einer spekulativen Blasenbildung einherging. Der Wirtschaftshistoriker Charles P. Kindleberger bemerkte dazu:

»Die Gefährlichkeit der Marktsituation lag nicht so sehr im Kurs- und Umsatzniveau als in dem bedenklichen Kreditmechanismus, der es stützte, und in dem Druck, der davon auf die Finanzmärkte in den Vereinigten Staaten und der ganzen Welt ausging.« (Kindleberger 2011: 140)

Im Oktober 1929 platze die Blase schließlich, und es kam zur Panik an der Wall-Street. Es wurde massiv Kapital abgezogen, und die Panik griff auf Hypothekendarlehen und Bankkredite über. Die Immobilienpreise sowie die Bautätigkeit gingen zurück, die Rohstoffpreise fielen und die allgemeine Nachfrage sowie die Pro-

duktion sanken. Als Konsequenz daraus wurde die Kreditvergabe amerikanischer Banken an europäische Länder erheblich eingeschränkt (ebd. 2011: 158ff.). Die Folgen waren wirtschaftliche Depression, Rezession und Deflation.

Durch den Abzug von Kapital und das Ausbleiben neuer Kredite aus Übersee sah sich Deutschland mit der Problematik eines akuten Haushaltsdefizites konfrontiert. Unter dem Eindruck der Hyperinflation von 1923 wagte man es nicht, erneut zur Notenpresse zu greifen und verfolgte stattdessen eine kontraktive Geld- sowie eine deflationäre Austeritätspolitik (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 67). Um das Haushaltsdefizit zu reduzieren und das Budget auszugleichen, wurden die Staatsausgaben gesenkt und neue Steuern und Abgaben erhoben. Sozialleistungen wurden gestrichen und Löhne gesenkt. Dennoch erhöhten sich die Arbeitslosenzahlen in Deutschland binnen zwei Jahren um 2,8 Millionen (Kindleberger 2011: 178). 1931 brach die größte österreichische Bank zusammen, was die Kreditklemme und Finanzkrise im deutschsprachigen Raum noch verschärfte:

»Die Folgen für die wirtschaftliche Situation in Deutschland waren dramatisch, da parallel zum Zusammenbruch des Finanzsystems die Geldmenge schrumpfte, die Zinssätze nach oben schossen und Kredite für die Industrie kaum mehr zu haben waren. Der Einbruch beim Außenhandel ließ das Schlimmste befürchten, was dann in einem beschleunigten Rückgang der volkswirtschaftlichen Leistung und einem erneuten Ansteigen der Arbeitslosenziffern im Winter 1931/32 schließlich auch eintrat.« (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 73)

In Österreich unterschied sich die Lage nicht grundlegend von der in Deutschland; fallende Preise, steigende Zinsen, Kreditklemme, Rückgang der Produktion mit entsprechender Schließung von Produktionsstätten und zunehmender Arbeitslosigkeit belasteten die Gesellschaft schwer. Gerade Städte und Gemeinden waren oft hoch verschuldet und sahen sich vom ebenfalls hilflosen Bund allein gelassen. Dies führte dazu, dass der Bürgermeister der Gemeinde Wörgl, Michael Unterguggenberger, der sich schon seit längerer Zeit mit der *Freigeldtheorie* von Silvio Gesell beschäftigt hatte, nach einem nicht gehörten Hilferuf an das Bundesministerium für Handel und Verkehr in Wien beschloss, selbst das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen (Ottacher 2007: 17).

Nachdem Unterguggenberger den Gemeinderat sowie die örtlichen Kaufleute und Gewerbetreibende von einem *Schwundgeldprojekt* selbstständig herausgegebener und lokal zirkulierender Arbeitsbestätigungsscheine (AB-Scheine) überzeugt hatte, wurde am »24. November 1932 [...] die Ortsgruppe Wörgl des österreichischen Freiwirtschaftsverbandes als Verein gegründet« (ebd. 2007: 36). Durch den Wohlfahrtsausschuss der Gemeinde wurden die Auflage eines Nothilfe-Programmes sowie die Ausgabe der AB-Scheine beschlossen. Der Ausschuss ließ die Scheine drucken und verkaufte sie gegen Schilling an die Gemeinde. Die Einnahmen wurden bei der örtlichen Raiffeisenbank auf ein Deckungskonto eingezahlt, sodass alle kur-

sierenden AB-Scheine zu 100 Prozent durch Schilling gedeckt waren (ebd. 2007: 42).

Die Gemeinde bezahlte ihrer Angestellten zunächst zu 50 Prozent, später zu 75 Prozent mit AB-Scheinen und akzeptierte auch die Begleichung aller kommunaler Leistungen und Steuern durch dieselben. Die AB-Scheine wiesen zudem zwölf kleine Felder für die Monate des Jahres aus. Diese mussten durch Wertmarken, die zu je einem Prozent des Nennwertes des Scheins erworben werden konnten, beklebt werden, um ihre Gültigkeit zu erhalten.

Dadurch wurde der Effekt des Wertschwundes automatisch eingeführt und betrug jährlich folglich 12 Prozent. Am Ende des Jahres konnte man den voll beklebten Schein gegen einen neuen eintauschen. Außerdem war es möglich, die AB-Scheine gegen eine Gebühr von zwei Prozent, die dem Armenfonds der Gemeinde zugute kam, gegen Schilling einzutauschen (ebd. 2007: 41).

Das *Freigeld* hatte eine sehr hohe Umlaufgeschwindigkeit. Dabei zirkulierte es nicht nur zwischen der Gemeinde und ihren Angestellten, sondern auch unter Kaufleuten, Landwirten und Handwerkern. Es konnte tatsächlich zu einer Wiederbelebung der darniederliegenden lokalen Wirtschaft beitragen, was sich etwa in dem kommunalen Arbeitsbeschaffungsprogramm widerspiegelte, in dessen Rahmen durchgeführte infrastrukturelle Baumaßnahmen komplett in *Freigeld* vergütet wurden. Auch wenn dem Experiment zunächst mit Misstrauen begegnet worden war, führten die spürbaren Verbesserungen doch zu einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung (ebd. 2007: 46).

Diese Form der lokalen Währung mitten in der Weltwirtschaftskrise erregte zunächst nationales, später sogar internationales Aufsehen und mehrere Wissenschaftler und Politiker reisten nach Wörgl, um sich zu informieren. Vermutlich erregte es aber zu schnell zu viel Aufsehen, denn schon im Jahr nach seiner Einführung wurde es 1933 von der österreichischen Nationalbank, die um ihr Geldausgabemonopol fürchtete, verboten (Thiel 2011: 142).

Obwohl sich die Alternativwährungen der LETS-Tauschnetze in ihrer materiellen sowie regulativen Form recht deutlich von dem Wörgeler *Schwundgeld* unterscheiden, so haben sie doch einige Themenfelder und Problemstellungen mit ihm gemeinsam. Es gibt zwar bei der Alternativwährung in LETS in der Regel keinen Wertschwund im Sinne einer jährlich abnehmenden Prozentzahl, dennoch ist es nicht sinnvoll, sie zu horten oder sie zu investieren (Blanc 1998: 480).

Auch die an die Gemeinschaft abzuführenden Beiträge werden anders begründet, als die Wertabnahme des *rostenden Geldes*. Bei der Beschreibung und Diskussion der LETS-eigenen Währung in Kapitel sechs werden wir sehen, wo hier die Unterschiede liegen. Ein entscheidender Punkt aber, der auf alle alternativen Währungssysteme zutrifft, ist die Notwendigkeit des Vertrauens der Teilnehmer in ihr alternatives Zahlungsmittel (ebd. 1998: 478). Aus Gründen, die ebenfalls später dar-

gelegt und interpretiert werden sollen, ist dieses Vertrauen bei LETS in ihre eigene Währung sehr ausgeprägt.

Ein letzter Punkt, der Beachtung finden muss, ist – auch in der heutigen Zeit – der Standpunkt der staatlichen Autoritäten und Finanzbehörden. Wie diese, konkret Notenbank, Finanzamt und die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) heute zu Alternativwährungen stehen und was die entsprechende Rechtslage ist, wird in Kapitel sechs genauer beschrieben.

Während des zweiten Weltkrieges gab es in bestimmten Bereichen, teilweise sogar vom NS-Staat selbst organisiert, Alternativwährungen³ und es verbreitete sich schon während des Krieges, vor allem aber in den ersten Nachkriegsjahren ein ausufernder privater Handel mit Zigaretten, den einige Autoren als Zigarettenwährung⁴ beschrieben. Insgesamt aber verschwanden Alternativwährungen als zivilgesellschaftlich organisiertes und lokal zirkulierendes Phänomen mit dem Verbot des *Freigeldes* von Wörgl zunächst von der Bildfläche.

Es dauerte bis in die späten Achtziger bzw. frühen Neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, bis dieses Phänomen in Form von Regionalgeldern und Tauschnetzen eine Renaissance erlebte. Über die Einflüsse der *Anthroposophie* und der *Freigeldtheorie* sowie der Experimente aus der Vorkriegszeit hinaus, wurden so unterschiedliche zeitgenössische Strömungen wie *Esoterik* und *New Age*, das Gedankengut der Umweltschutzbewegung sowie soziale Formen der *Gemeinwohl-* und *Postwachstumsökonomie* integriert (Thiel 2011: 150ff.). Zwei der wichtigsten Veröffentlichungen dieser Zeit zu dem Thema waren *Geld ohne Zinsen und Inflation* von Margrit Kennedy (1991) und *Das Geld-Syndrom* von Helmut Creutz (2003).

An dieser Stelle ist es für den weiteren Verlauf der Arbeit wichtig, eine erste Differenzierung innerhalb der Alternativwährungen vorzunehmen. Regionalgelder, die bis heute dem *Schwundgeld* von Wörgl ähneln und meist an eine staatliche Währung gekoppelt sind, werden immer wieder eine Rolle spielen. In der vorliegenden ethnographischen Studie geht es aber in erster Linie um Tauschnetze und die von ihnen herausgegebenen, zeitgedeckten Lokalwährungen, die sich in einigen wichtigen Aspekten von den *Regionalwährungen* unterscheiden. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie die Tatsache, dass sich beide auch gegenseitig ergänzen können, wird am Beispiel des *TALENTE Vorarlberg* in Kapitel acht beleuchtet werden.

Die Idee der zeitgenössischen *local exchange trading systems* wurde 1983 von Michael Linton in Kanada entwickelt. Das computergestützte und zunächst über den

3 So etablierte die Dienstvorschrift der WVHA der SS ab dem 15. Mai 1943 ein perfides System von Prämienscheinen für KZ-Häftlinge, die zu erhöhter Arbeitsleistung in den Konzentrationslagern anspornen sollte. Mit dieser Lagerwährung konnten Lebensmittel bezogen und teilweise sogar lagereigene Bordelle besucht werden (Grabowski 2008).

4 Siehe dazu Merki (1996).

green dollar an den kanadischen Dollar gekoppelte LETS verbreitet sich in den 80er und 90er Jahren zunächst nach Australien, Neuseeland und Großbritannien, etwas später dann auch in leichter Abwandlung nach Frankreich und Deutschland.

»U.K. LETS, German Talentum, and French SEL [...] differed from the LETSsystem in that they used a form of local currency related in some way to a moral valuation of time and used a locally significant name for their currency [...].« (North 2007: xiii)

Besonders in den Anfangsjahren war das Wachstum rasant. Von fünf LETS-Initiativen im Jahr 1992 wuchs deren Zahl im Vereinigten Königreich bis 1998 auf geschätzte 450 (Aldridge, Patterson 2002: 371). Ende der 1990er Jahre, als die Verbreitung von LETS einen vorübergehenden Höhepunkt erreichte, berichtete Blanc (1998: 480), dass es weltweit mehr als 1.000 LETS-Tauschnetze mit insgesamt über 50.000 Mitgliedern gäbe. In Deutschland existierten im Jahr 2018 über 200 Tauschringe (Tauschwiki). Obgleich diese Tauschinitiativen sich fast alle darin gleichen, dass sie zunächst einen lokalen Bezugsrahmen und Aktionsradius haben, der auf einem face-to-face-Austausch beruht, sind doch einige überregional vernetzt oder haben zumindest einen überregionalen Ruf erworben (Leyshon 2004: 466).

Die bekanntesten darunter sind das britische LETS in Manchester, über das relativ viel geforscht und publiziert wurde, die Initiative *Auckland Green Dollars*, weil es mit über 2.000 Mitgliedern das teilnehmerstärkste LETS war und schließlich die Tauschnetzwerke in Argentinien, da diese in der argentinischen Wirtschaftskrise ab 2001 – zum ersten Mal seit Wörgl und den 1930er Jahren – einen empirischen Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrisen und dem sprunghaften Wachstum von Tauschnetzen offenbarten (North 2005: 226ff.).

Im Folgenden soll nun damit begonnen werden, das dieser Studie zu Grunde liegende *LETS-Tauschnetz München*, vor allem im Hinblick auf seine strukturellen Regeln, die praktische Organisation und die ideelle Ausrichtung zu beschreiben. Überdies soll das ethnographische Beispiel von LETS dazu dienen, geldphilosophische Überlegungen zum Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten anzustellen und so zu einer aktuellen Strömung in der Ethnologie (Graeber 2012b) beizutragen.

2.3 Geographie, Struktur und Aktivität des LETS-Tauschnetzes München

LETS wurde in Europa in Anlehnung an die Idee von Michael Linton zunächst in Großbritannien eingeführt. Diese Strömung beeinflusste zweifelsohne auch die Gründungen in Deutschland, wobei Koller (2014: 102f.) bei der Einführung des ersten Tauschringes in Deutschland 1992 durch den Pfarrer Helmut Becker auch die

Bedeutung der Tradition der *Freigeldlehre* betont. Das Münchner LETS wurde im Jahr darauf (1993) gegründet⁵ und in den Gesprächen und Interviews mit den Teilnehmern wurde im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte sowohl auf das Experiment von Wörgl als auch auf Michael Linton Bezug genommen.

Die erste Zeit nach der Gründung war vor allem dem Aufbau einer Organisation, der Erstellung der Struktur des Tauschnetzes und der Gewinnung von Teilnehmern gewidmet. Ein Tauschsystem benötigt eine gewisse Größe und ein gewisses Fundament an angebotenen Leistungen, damit entsprechende Tauschvorgänge in Gang kommen können. So dauerte es bis 1995 bis eine strukturelle Festigung durch die Einrichtung von Stadtteiltreffen erreicht werden konnte und die über ganz München verteilten Teilnehmer beginnen konnten, sich wirkungsvoll zu vernetzen (LETS-Tauschnetz).

In den ersten Jahren nach 1995 wuchs LETS München schnell und beständig. 2001 spaltete es sich, wie in der Einleitung beschrieben, in den *LETS-Tauschring München* und das *LETS-Tauschnetz München* auf. Obwohl ich auch immer wieder Kontakte, Treffen, Gespräche und Tauschaktionen mit Teilnehmern des Tauschringes hatte und Interviews auch in ausgewählten Tauschringen und Tauschnetzen des Münchner Umlands sowie in Berlin und Österreich führte, fand meine Feldforschung über die letzten Jahre vor allem im *LETS-Tauschnetz München* statt. Man könnte sagen, dass es Zufall war, dass ich dem *Tauschnetz* und nicht dem *Tauschring* beigetreten bin und meine Forschung also zunächst vor allem dort stattgefunden hat – rückblickend hatte dies aber sicher auch mit einer höheren Anzahl von Treffen und Terminen, sowie einem leichter zugänglichen und vor allem eingängigeren Internetauftritt zu tun.

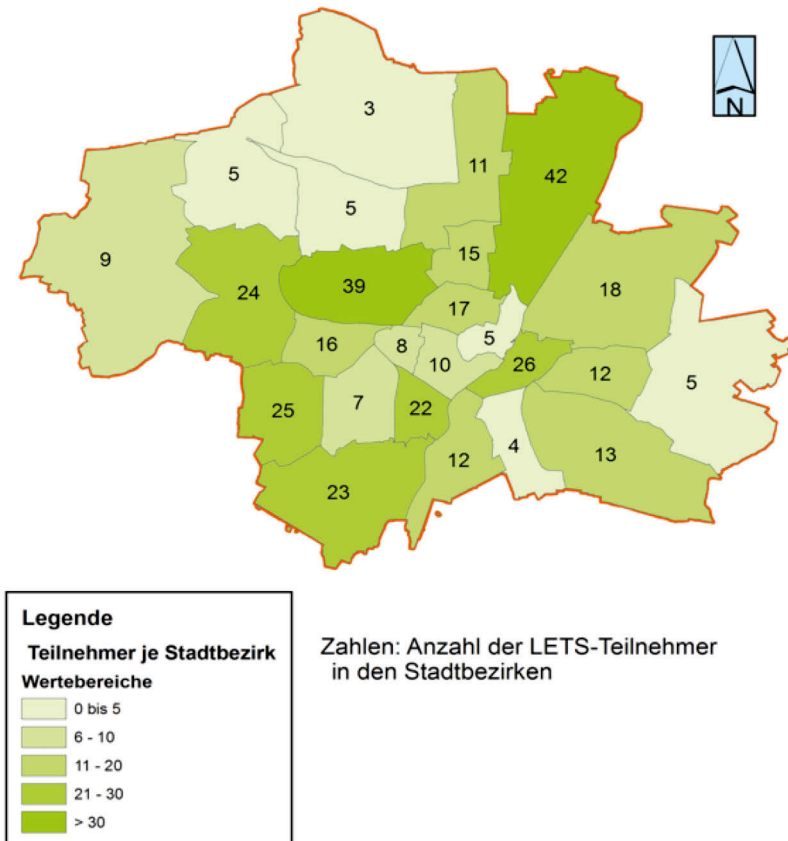
Das *LETS-Tauschnetz München* versteht sich als Selbsthilfe-Initiative, Tauschbörse, Nachbarschaftshilfe und Freundeskreis, in dem Fertigkeiten, Kenntnisse, Hilfe, Leistungen und Dinge ausgetauscht werden sollen (LETS-Tauschnetz 2011: 1). Anfang 2017 hatte das *LETS-Tauschnetz München* 412 aktive Teilnehmer, darunter 313 Frauen und 99 Männer. Diese Verteilung von etwa 75 Prozent Frauen- zu 25 Prozent Männeranteil spiegelt sich auch in angebotenen Dienstleistungen sowie den Sitzungen des Organisationsteams wider. Seit 2010 sind die Teilnehmerzahlen rückläufig, und fielen über die Jahre von ca. 620 auf 412 ab. Die Gründe für diesen Rückgang, der übrigens momentan nicht den Schluss zulässt, dass er kurzfristig

5 LETS München ist kein Verein und hat somit auch weder einen Vorsitzenden noch eine offizielle Satzung. Obwohl es auch keinen Gesellschaftervertrag gibt, wäre LETS rechtlich am ehesten als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) zu bewerten. Das zentrale Dokument sind die Teilnahmeregeln, die auf der Website veröffentlicht sind und die an anderer Stelle genauer beleuchtet werden. Initiativen wie der *Talentetausch Grafting* oder das *Nimm&Gib Memmingen* haben dies anders gehandhabt und wurden als nichteingetragener Verein mit Satzung und Vorstand gegründet.

aufzuhalten oder umzukehren sei, werden an anderer Stelle ausführlich dargestellt. Zusammen mit den gut 540 Teilnehmern des *LETS-Tauschringes* kann man als Tauschwilliger in München also auf eine Gemeinschaft von knapp 1.000 Teilnehmern zurückgreifen. Dazu kommen kleinere, teils eigenständige Tauschringe im Umland und in den Vororten.

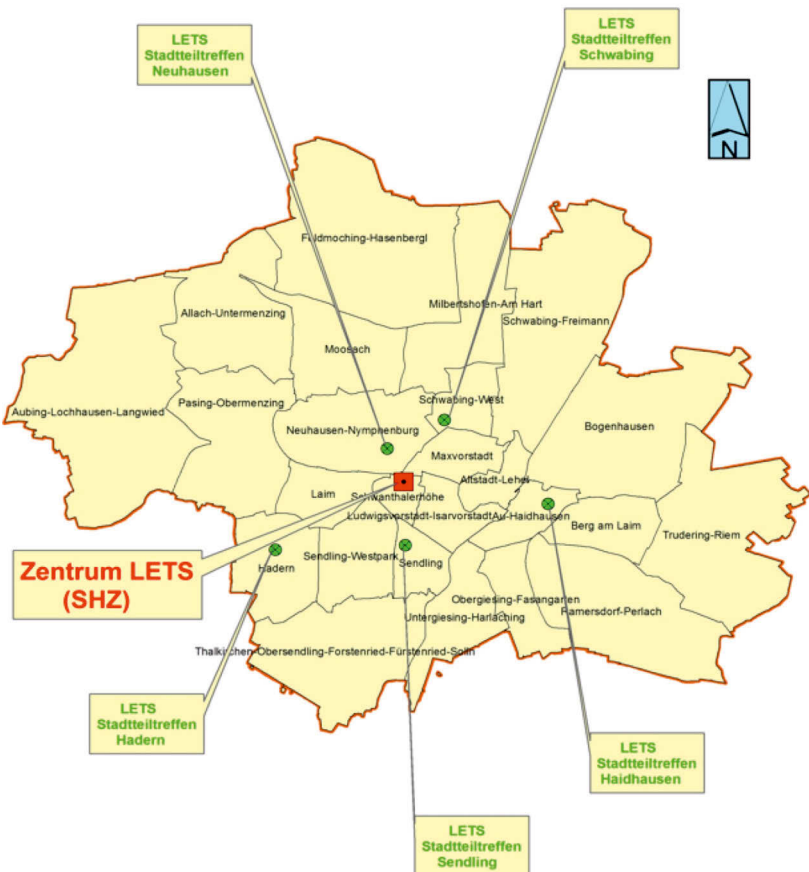
Die Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes* sind über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Somit legt sich die Institution auch in der Form eines räumlichen sozialen Netzwerkes über sein lokales Einzugsgebiet (North 2005: 223). Die Verteilung auf die einzelnen Stadtbezirke geht aus Abbildung 1 hervor; es fällt auf, dass die Stadtviertel mit den höchsten Teilnehmerzahlen diejenigen sind, in denen (oder in deren unmittelbarer Nähe) einmal monatlich die immer am gleichen Ort stattfindenden Stadtteiltreffen abgehalten werden.

Abbildung 1: Verteilung der LETS-Teilnehmer auf die Münchner Stadtbezirke.



Diese Orte befinden sich, wie aus Abbildung 2 hervorgeht, in Haidhausen, Sendling, Hadern, Neuhausen und Schwabing. Die Geschäftsstelle mit dem zweimal wöchentlich besetzten Büro und dem Raum für die zweimal im Monat stattfindenden Tauschcafés ist im *Selbsthilfezentrum München* (Westendstraße 68, im Bezirk Schwanthalerhöhe) beheimatet. Des Weiteren ist zu beobachten, dass die Teilnehmerzahlen in Richtung Stadtrand und in weiterer Entfernung zu den Stadtteiltreffpunkten tendenziell abnehmen (Schwabing-Freimann und Thalkirchen, Obersendling usw. sind insofern Ausnahmen, da sie noch zu den Einzugsgebieten der Stadtteiltreffen von Schwabing, respektive von Sendling gezählt werden können). Bei Pasing-Obermenzing liegt deshalb ein Sonderfall vor, weil es hier noch bis vor einigen Jahren ein zusätzliches Stadtteiltreffen gab, das aber eingestellt wurde.

Abbildung 2: Standorte des Büros und der Stadtteiltreffen von LETS-Tauschnetz München.



Aus dieser räumlichen Verteilung sind folgende Schlüsse zu ziehen: Zum einen entwickeln sich stadtteilbezogene Nachbarschaftshilfen, die einen nicht unbedeutenden Anteil der sozialen Netzwerke bilden. Innerhalb dieser Netzwerke macht man sich gegenseitig Besorgungen, hilft bei kleineren Reparaturen oder versorgt sich mit selbstgemachten Produkten. Zum anderen gibt es stadtteilübergreifende Austauschprozesse, die teils aus jahrelangen Tauschfreundschaften bestehen, teils auf nur einmaligem, oftmals durch Empfehlung hergestelltem Kontakt beruhen.⁶

Man kann mit Leyshon (2004: 467) festhalten, dass Tauschnetze mit ihren face-to-face-Kontakten Versuche darstellen, alternativ-ökonomische Geographien auf lokaler Ebene zu etablieren. Die Konstruktion dieser Geographien besteht dabei aus diskursiven, physischen, emotionalen, technischen, organisatorischen und institutionellen Beziehungen (Amin 2002: 389). Leyshon⁷ (2004: 465) hat sicherlich Recht, wenn er betont, dass diese Beziehungen fortwährend gepflegt und immer wieder neu verwirklicht werden müssen. Daher soll es im Folgenden um die konkreten Mechanismen und Institutionen gehen, die das alltägliche Fortbestehen von LETS München garantieren und dem sozialen Netzwerk seinen Rahmen geben.

Das *LETS-Tauschnetz München* hat das Glück, mit dem schon angesprochenen Büro in der Westendstraße 68 über ein räumliches Zentrum und eine Anlaufstelle für alle Teilnehmer zu verfügen. Nicht alle Tauschinitiativen, die ich kennenlernte, haben regelmäßigen Zugang zu einem solchen Ort. Der Büroraum befindet sich in den Räumlichkeiten des *Selbsthilfezentrums München (SHZ)*, das dem Trägerverein FÖSS e.V. angehört und unter anderem durch das Sozialreferat der Stadt München gefördert wird (Selbsthilfezentrum München).

Das Büro wird mit verschiedenen anderen im SHZ angesiedelten Selbsthilfegruppen geteilt und steht LETS Montag 17-19 Uhr und Freitag 16-18 Uhr zur Verfügung. Jede Gruppe hat Zugang zu mehreren abschließbaren Schrankfächern, in denen Arbeitsmaterial untergebracht werden kann. Ein Drucker, ein Telefon sowie ein internetfähiger PC kann von allen Gruppen benutzt werden. Dank der Finanzierung durch die Stadt München muss keine Miete entrichtet werden. Es fallen lediglich geringe Unkostenbeiträge⁸ für Telefon und Internetnutzung an.

Das Büro-Team besteht aus sechs Personen, die unter sich per Dienstplan die acht bis zehn monatlichen Schichten aufteilen. So ist jedes Mitglied dieser Gruppe ein- bis zweimal pro Monat im Büro in direktem Kontakt mit den Teilnehmern. Zu den Aufgaben gehört es, Eintritte und Austritte von Teilnehmern abzuwi-

6 Interview mit Malve am 02.03.2016.

7 Leyshon und Amin sind Autoren, die sich in ihren Veröffentlichungen auf die konstruktivistische Sozialgeographie beziehen. Diese wiederum verdankt viel der sozialkonstruktivistischen Raumtheorie, die Henri Lefebvre in *The Production of Space* (1991) entwickelte.

8 Auf die in geringem Rahmen notwendige Verwendung von Euros und die Frage, aus welchen Quellen LETS dieses Geld bezieht, werde ich in diesem Kapitel weiter unten zu sprechen kommen.

ckeln, Abonnements und Anzeigenschaltungen in der Marktzeitung zu verwalten sowie direkt Marktzeitungen im Büro zu verkaufen, die jährlich anfallenden Verwaltungskosten der Teilnehmer in eigener Währung abzurechnen, die Tauschhefte zu kontrollieren und generelle Fragen zu beantworten.

Es ist explizit nicht die Aufgabe der Verwaltung oder des Büros, Tauschvorgänge zwischen Teilnehmern anzubahnen oder zu vermitteln. Ein Angebot für eine existierende Nachfrage zu finden, bzw. die eigenen Angebote an den Mann oder an die Frau zu bringen, liegt ausdrücklich in der Verantwortung eines jeden Teilnehmers selbst.

Das Büro arbeitet mit der kostenlosen Software *Tauschrausch*⁹, deren Vertrieb aber mittlerweile eingestellt wurde, und für die es keine Updates mehr gibt. Die installierten Versionen funktionieren nach wie vor und helfen LETS München bei der Herausgabe der Marktzeitung sowie der Verwaltung der Teilnehmerdaten. Darüber hinaus werden drei Excel-Tabellen zur Abrechnung der *Teilnehmerbeiträge*, zum Verkauf der Marktzeitung sowie für ein elektronisches Kassenbuch geführt. Persönliche Post- und E-Mail-Fächer erlauben es der Bürogruppe, Arbeitsvorgänge und Korrespondenz möglichst reibungslos an die nächste Schicht zu übergeben.

Das Büro-Team ist nur eine von mehreren Arbeitsgruppen unter dem Dach des Organisationsteams. Darüber hinaus gibt es die Gruppen für Öffentlichkeitsarbeit und Feste, für die Herausgabe der Marktzeitung, für die Veranstaltung des Tauschcafés und des monatlichen, sogenannten *Gabelfrühstücks* (das zusammen mit dem Tauschring veranstaltet wird) sowie die Arbeitsgruppe der Stadtteilsprecher der fünf Stadtteile mit ihren jeweiligen Vertretern. Dieser organisatorische Aufbau hört sich strukturierter an, als er in Wirklichkeit ist. So ist es ohne weiteres möglich, sich auch als interessierter Neuling im Organisationsteam der Planung und Durchführung eines einmaligen Festes oder Events anzuschließen, ohne deshalb festes Mitglied in einer Arbeitsgruppe sein zu müssen.

Das übergeordnete Organisationsteam ist ein öffentliches, informelles Gremium des Tauschnetzes, das sich alle zwei Monate trifft, um die laufenden Geschäfte und Aktionen zu besprechen und zu planen. Es gab in der Vergangenheit mehrfach Diskussionen darüber, was eigentlich die Definition dieses Gremiums ist, welche Kompetenzen es hat, und wer auf welche Weise Mitglied davon sein oder werden kann. Es wurde vorgeschlagen, dass das Engagement in einer Arbeitsgruppe und eine regelmäßige Anwesenheit bei den Treffen Voraussetzung dafür sein sollte. De facto ist es aber so, dass sich jeder Teilnehmer einbringen und auch auf den internen E-Mail-Verteiler für die Planungen und Treffen setzen lassen darf.

Anfang 2017 waren gut 30 Personen für den Verteiler des Orgateams eingetragen; davon bringt sich aber nur etwa die Hälfte wirklich aktiv ein, so dass eine normale Sitzung aus acht bis zwölf wechselnden Personen rund um den harten

9 Siehe eingestellte Website im Literaturverzeichnis (Tauschrausch).

Kern besteht. Normalerweise läuft eine Sitzung folgendermaßen ab: Das Protokoll der vorherigen Sitzung wird abgenommen, die Stadtteilsprecher melden die Zahlen der Teilnehmer und Neuzugänge ihrer jeweiligen Stadtteiltreffen der vergangenen zwei Monate und die zur Besprechung anstehenden Themen für die aktuelle Sitzung werden gesammelt.

Zu den für gewöhnlich anfallenden Aufgaben gehören die Inhalte der jeweiligen Arbeitsgruppen. Von den Teilnahmen an Veranstaltungen, Veröffentlichungen in Lokalblättern, Kooperationen mit anderen Tauschsystemen über Änderungen an der Marktzeitung oder der Durchführung des Tauschcafés, bis hin zu internen Konflikten mit oder auch zwischen Teilnehmern wird alles diskutiert und nach möglichen Lösungen gesucht.

Das offizielle Gremium innerhalb des inoffiziellen des Organisationsteams ist die sogenannte *Verantwortlichen-Gruppe* (VG). Diese besteht aus je zwei Frauen und zwei Männern und wird alle zwei Jahre von der Vollversammlung aller Teilnehmer gewählt. 2018 hat die Vollversammlung erstmals im *Werkhaus* in der Leonrodstraße stattgefunden, da dort – im Gegensatz zum alten Austragungsort im *Eine-Welt-Haus* in der Schwanthaler Straße – keine Raummiete entrichtet werden muss. Aufgabe der VG ist es, die Organisationsabläufe von LETS zu gewährleisten, zu den zweimonatigen Treffen des Orga-Teams sowie zur alle zwei Jahre stattfindenden Vollversammlung einzuladen und diesen Treffen einen thematischen Rahmen zu geben.

Es wird ebenfalls von der VG erwartet, dass sie neue Konzepte entwickelt, deren Durchführung dann an die Arbeitsgruppen delegiert werden kann. Durch die Vollversammlung wird der VG auch die Befugnis zugesprochen, strategische Entscheidungen während der laufenden zwei Jahre zu treffen. Dazu gehört etwa, über die Verwendung der vorhandenen Mittel (sowohl Euro, als auch Talente) im Zeitraum der zwischen den Versammlungen liegenden zwei Jahre zu entscheiden. Im Gegenzug muss die Ausgeglichenheit der Konten kontrolliert und den Teilnehmern ebenfalls alle zwei Jahre in einem zahlenmäßigen Jahresabschluss und einem mündlichen Bericht Rechenschaft abgelegt werden. Die VG repräsentiert LETS nach außen und ist für die Ausgestaltung eventueller Kooperationen mit anderen Tauschringen sowie mit externen zivilgesellschaftlichen Organisationen zuständig. Für das *LETS-Tauschnetz München* wären dies etwa das *Alten- und Servicezentrum Sendling*, der *Eine-Welt-Laden* im *Eine-Welt-Haus* in der Schwanthalerstraße, die *Evangelische Kirchengemeinde St. Johannes*, der *Werkhaus e.V.* und das *Selbsthilfzentrum München*. Alle diese Organisationen stellen Räumlichkeiten zur Verfügung oder kooperieren auf die eine oder andere Weise mit LETS.

Wenn es zu Verstößen gegen die Tauschregeln oder zu Konflikten mit oder zwischen Teilnehmern kommt, kann die VG intervenieren. Grundsätzlich ist es ihre Aufgabe, zu moderieren und mögliche Konflikte beizulegen. Manche Tauschsysteme, wie z.B. das *Nimm&Gib Memmingen*, haben dafür extra eine Schlichterin

eingesetzt. Es können aber auch Abmahnungen ausgesprochen und im Extremfall sogar Teilnehmer ausgeschlossen werden. Dies ist zwar selten, kommt aber doch hin und wieder vor. Es gibt unterschiedliche Meinungen dazu, ob und wie sehr in die Tauschvorgänge von Teilnehmern eingegriffen werden sollte. Konsens in fast allen Tauschringen ist jedoch, ihnen im Rahmen der wichtigsten Regeln weitgehend freie Hand zu lassen, sich selbst zu organisieren.¹⁰

Wenn immer sich ein Teilnehmer ungerecht behandelt fühlt, kann er sich mit seinem Anliegen auch direkt an die VG wenden. Die vier Mitglieder der VG versuchen – zumindest theoretisch – alle Stadtteiltreffen regelmäßig zu besuchen und sich über die Vorgänge im Tauschnetz auf dem Laufenden zu halten.¹¹ Auch wenn dies praktisch in den letzten Jahren nicht mehr immer der Fall war, so ist doch ganz klar, dass die Mitglieder der VG, wie auch die meisten Angehörigen des Orgateams, mehr Zeit mit den Organisationsabläufen verbringen, als mit eigenen Tauschvorgängen. Da die dafür aufgewendete Zeit (genauso wie jede andere Tätigkeit in und für LETS) mit Talenten vergütet wird, führt dies dazu, dass eigentlich alle Mitglieder von Arbeitsgruppen, und hier insbesondere die der VG, konstant mehr Talente einnehmen, als sie ausgeben und dadurch oft über nicht unerhebliches Guthaben verfügen.¹²

Die Abwesenheit von Hierarchien sowie die demokratische Entscheidungsfindung wird in fast allen Tauschinitiativen großgeschrieben. Bei *LETS-Tauschnetz München* gehört dies, wie wir sehen werden, sogar zu ihrem Selbstverständnis. So kann sich jeder Teilnehmer auf der Vollversammlung für die VG zur Wahl stellen. Auf der Vollversammlung am 07. April 2018 gab es allerdings keine neuen Gegenkandidaten zu den vier bereits bestehenden Mitgliedern der VG und diese wurden ohne Gegenstimme und mit nur einer Enthaltung für weitere drei Jahre bestätigt.

Wichtige Fragen können als Anträge in die Vollversammlung eingebracht werden und das Plenum stimmt über sie ab. Darüber hinaus statet die Vollversammlung die VG, wie gehört, mit einer strategischen Entscheidungsgewalt über verschiedene Prozesse in LETS aus. In der Praxis sieht das allerdings meist so aus, dass die VG nicht alleine entscheidet, sondern dass das gesamte, jeweils auf einer der zweimonatigen Sitzungen anwesende Orga-Team mit einfacher Mehrheit über bestimmte Fragen abstimmt. So wurde etwa schon im Vorfeld beschlossen, die Vollversammlung ab 2018 in einem dreijährigen Rhythmus stattfinden zu lassen.

Problematisch kann die Übertragung der Entscheidungsgewalt an ein Verantwortlichengremium mitunter bei sehr kleinen Tauschringen sein, da es dort gelegentlich zu der Situation kommt, dass nur zwei bis drei Personen über zentrale

10 Notiz vom 14.07.2017.

11 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

12 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Fragen entscheiden. Extremfälle sind Organisationen, deren Verwaltung nur aus einer einzigen Person besteht, die dann oft aber auch gar nicht alleine entscheiden will.¹³

Es wurde oben bereits erwähnt, dass die Teilnehmer, die an der Verwaltung oder der Organisation mitwirken, meist über einen relativ hohen Talentestand verfügen. Für das allgemeine Verständnis muss man sich vor Augen halten, was in einem Tauschnetz eigentlich geschieht: Im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* beschließt eine Gemeinschaft von gut 400 Teilnehmern, einen lokalen Wirtschaftskreislauf zu gründen, der auf einer eigenen Alternativwährung beruht. Per Definition entsprechen zwanzig dieser, *Talente* genannten, alternativen Zahlungseinheiten einer Stunde Arbeitszeit, die man durch Dienstleistungen für die Gemeinschaft oder für einen anderen Teilnehmer verdienen kann. Dieses alternative Zahlungsmittel wird von der Verwaltung, der jedes Mitglied durch sein Engagement oder durch Wahl angehören kann, gewissermaßen geschaffen und in Umlauf gebracht.

Wie wir im Kapitel sechs im Detail sehen werden, stehen der Verwaltung dazu verschiedene Wege offen. Wichtig ist, dass jede Stunde, die sich ein Teilnehmer für die Organisation einbringt, von dieser auch vergütet wird. Die Tätigkeiten können sehr unterschiedlich sein; sie sind entweder notwendige Bausteine (Büro, Organisation der den Tauschvorgängen zu Grunde liegenden Infrastruktur, Stadtteiltreffen etc.), dienen dem Zweck der Verbreitung von LETS (Öffentlichkeitsarbeit und Informationsveranstaltungen) oder sind einfach angenehm und gemeinschaftsfördernd (Feste und Frühstückstreffen). Als Regel gilt in jedem Fall: Wer eine Stunde im Büro mitwirkt, bekommt die gleiche Anzahl *Talente*, wie jemand, der eine Stunde das Tauschcafé oder ein Stadtteiltreffen leitet oder auf einem Fest mithilft.

Es gibt zwar einige wenige Bereiche, die mit einer Pauschale¹⁴ vergütet werden – die eigentlich immer unter dem normalen Stundensatz liegt – generell soll aber die eingebrachte Zeit immer gleichwertig vergütet werden. Während den sich engagierenden Teilnehmern der jeweilige Betrag gutgeschrieben wird, taucht er bei der Verwaltung als Verbindlichkeit auf. In Kapitel sechs werden nicht nur die genauen Mechanismen der Talenteschöpfung und ihrer buchhalterischen Erfassung, sondern auch die Maßnahmen der Verwaltung zur Zirkulation dieser *Talente* beschrieben. Außerdem werden konkrete Zahlen präsentiert, so dass man sich ein ungefähres Bild der jährlichen Tauschleistung des *LETS-Tauschnetzes München* machen kann. Im Folgenden soll aber zunächst dargelegt werden, in welchen besonderen Kontexten auch in LETS ausnahmsweise Euros verwendet werden.

Die Einführung einer Alternativwährung ist ganz eindeutig als ein Versuch zu werten, sich zumindest partiell von Wirtschaftskreisläufen abzukoppeln, die den

13 Interviews mit Ilse am 07.12.2016 und mit Hope am 18.04.2017.

14 So werden etwa die Sitzungen des Orga-Teams pauschal mit 20 *Talenten* vergütet, wobei sie meistens knapp zwei Stunden dauern.

Euro als Zahlungsmittel verwenden. Tatsache ist jedoch auf, dass es faktisch unmöglich ist, sich der Verwendung von Euros komplett zu entziehen. So gibt es einige Bereiche, in denen auch alternative Tauschsysteme wie LETS nicht darum herum kommen, Euros zu verwenden (Schroeder 2015: 110).

Ein solcher Posten ist zum Beispiel der Unkostenbeitrag von gut 200 Euro im Jahr für Telefon, Internet und Büromittel im SHZ. Das Büro wird zwar kostenlos zur Verfügung gestellt, bei anderen Veranstaltungen fallen jedoch mitunter Unkosten für die Raummiete an. Die Marktzeitung, die alle zwei Monate mit einer Auflage von 70-90 Stück herausgegeben wird, verursacht im Druck Kosten in Euro und auch den Helfern bei Tauschcafé und sonstigen Veranstaltungen werden Materialkosten, z.B. für ihre mitgebrachten Speisen, erstattet.¹⁵ In einigen Bereichen werden die Ausgaben aber auch direkt wieder durch Einnahmen in Euro eingespielt; so wird etwa die Marktzeitung gegen Euro – entweder per Abo oder per Einzelausgabe – an die Teilnehmer verkauft.

Auf Festen und im Tauschcafé können Gäste, die nicht über ein Konto bei LETS und somit auch nicht über *Talente* verfügen, Speisen und Getränke gegen Euros erwerben bzw. ausnahmsweise¹⁶ Euros gegen *Talente* eintauschen. Die ansonsten zur Deckung der Ausgaben benötigten Euros werden über Neueintritte erhoben, wobei von jedem neuen Teilnehmer eine einmalige Aufnahmegebühr von zehn Euro erhoben wird. Andere Tauschringe erheben bei der Aufnahme lediglich eine Kautions in Euro, die nach einer Probezeit von einem halben Jahr bei ausgeglichenem *Talente*konto wieder zurückerstattet wird. Wieder andere Tauschsysteme, wie beispielsweise das *Tauschnetz-Lichtenberg* in Berlin, erheben eine gemischte Jahresgebühr aus Alternativwährung und Euro.¹⁷

Insgesamt sind die jährlichen Euroumsätze gering. Für das *LETS-Tauschnetz München* standen 2017 Ausgaben von 807 Euro Einnahmen von 621 Euro gegenüber. Momentan verfügte das Tauschnetz über ein Guthaben von gut 1.000 Euro. Innerhalb des Tausches zwischen Teilnehmern ist es verpönt und offiziell sogar

15 Interview mit Inge am 28.09.2017.

16 Es gibt ein paar Fälle bzw. Gelegenheiten, bei denen Euros und *Talente* gelegentlich vermischt werden und ineinander konvertiert werden können. Der Umgang mit Gästen, die über keine Alternativwährung verfügen, ist eine solche Gelegenheit. Es wird hier extra betont, dass diese Vermischungen nur ausnahmsweise stattfinden, weil viele Teilnehmer dies ablehnen und rundheraus die Möglichkeit verwerfen, dass es einen Wechselkurs zwischen Euro und *Talente* geben könne. Auf einen zweiten Aspekt, der später noch eine Rolle spielen wird, muss hier kurz verwiesen werden: Da Gäste logischerweise kein Mietgliedskonto haben und somit auch nicht auf die normale Bezahllart mit Tauschchecks bzw. Tauschheft zurückgreifen können, werden bei Festen kleine Tauschmarken im Wert von 1, 3 und 5 *Talente* gegen Euros an die Gäste ausgegeben. Auch die regulären Teilnehmer verwenden diese Marken gerne, um bei Festen oder im Tauschcafé Kleinstbeträge für Kaffee und Kuchen schnell und ohne eine schriftliche Buchung hin und her schieben zu können.

17 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

verboten, Euros in den Tausch zu involvieren. Die einzige Ausnahme besteht darin, wenn dem Gebenden unvermeidliche Eurokosten entstehen, die direkt mit der Tauschleistung zusammenhängen. Die zwei klassischen Beispiele sind Materialkosten bei Essen oder Reparaturen sowie Benzinkosten bei Fahrten, die in der Regel nach offiziellen Kilometerpauschalen (z.B. des ADAC) abgerechnet werden.¹⁸

Die Vernetzung – sowohl der Tauschpartner untereinander als auch mit externen Organisationen – ist für LETS auf den verschiedensten Ebenen ein zentrales Thema. Es ist dabei sinnvoll, im Rahmen der vorliegenden Arbeit verschiedene Arten der Vernetzung zu unterscheiden; die externe Vernetzung zu anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie die formelle Vernetzung verschiedener LETS-Systeme untereinander, die meist über zwischengeschaltete Schnittstellen und mit besonderen Buchungsvorgängen arbeiten, werden weiter unten vorgestellt. Worum es im aktuellen Abschnitt und im folgenden, dritten Kapitel gehen soll, ist zum einen die interne Vernetzung zwischen den Teilnehmern eines in sich geschlossenen Tauschkreises sowie hier nun zunächst um die informelle Vernetzung von einzelnen benachbarten Tauschkreisen.

Es wurde schon angedeutet, dass der *LETS-Tauschring* und das *LETS-Tauschnetz München* zwar zwei unterschiedliche Einrichtungen sind, wobei jede über ihre eigene Organisation verfügt. Dennoch teilen diese beiden nicht nur einige Räumlichkeiten und veranstalten gemeinsam Feste, sondern es stehen darüber hinaus jedem Teilnehmer grundsätzlich alle Angebote beider Netzwerke offen, sodass es in der Tauschpraxis keine Rolle spielt, ob der Tauschpartner nun ursprünglich vom Netz oder vom Ring kommt. Versteht man LETS mit Aldridge, Tooke, Lee et al. (2001: 566) als einen Versuch, den Austausch von Waren und Dienstleistungen in einem lokalen Kontext zu stärken, dann steht zunächst jener Aspekt im Fokus, der LETS als Nachbarschaftshilfe versteht (LETS-Tauschnetz).

Nachbarschaft wird in LETS nicht im engen Sinne eines Stadtviertels verstanden, sondern im erweiterten Sinne einer über ganz München – und potentiell darüber hinaus – verteilten Gemeinschaft von LETS-Teilnehmern. Wirklich interessant ist aber, dass einige Teilnehmer die Auffassung vertreten, dass man nicht nur einem lokalen LETS beiträgt, sondern zumindest prinzipiell einem weit größeren Netzwerk, das sich in seiner Gesamtheit einer ähnlichen Idee verpflichtet fühlt. So wurde mir gegenüber geäußert, dass man mit dem Eintritt bei LETS einer über ganz München und das Umland verteilten Nachbarschaft von ca. 2.000 Menschen beitrete.¹⁹

Konkret ist diese Nachbarschaft nicht nur durch die Verbindung mit dem *LETS-Tauschring*, sondern auch durch jene mit zahlreichen anderen Tauschsystemen begründet. Dahinter stand die Idee, die eigene Reichweite durch die Vereinbarung

18 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

19 Interview mit Inge am 15.12.2015.

direkter und schrankenloser Tauschmöglichkeiten über München hinaus zu erweitern. Tatsächlich können die Teilnehmer derzeit ohne die Kontrolle oder die Abrechnung durch eine zentrale Stelle miteinander in Kontakt kommen und über den zeitäquivalenten Transfer ihrer jeweiligen Alternativwährungen direkt miteinander tauschen. Dazu stellen sich, zumindest theoretisch, die vernetzten Organisationen ihre Angebote und Gesuche regelmäßig und in elektronischer Form gegenseitig zur Verfügung.²⁰

In der Marktzeitung des *LETS-Tauschnetzes München* gibt es die sogenannte *Umlandseite*, auf der alle teilnehmenden Tauschnetze mit den Kontaktdaten der lokalen Ansprechpartner aufgeführt sind. Diese Kontaktliste der miteinander kooperierenden Tauschsysteme wurde Ende 2017 aktualisiert. Einige Systeme fielen zwar heraus, dafür wurden aber auch neue auf eigene Anfrage hin in die Umlandkooperation integriert. Derzeit umfasst die Liste 51 Organisationen; von Aalen über Augsburg bis Traunstein und Regensburg. Hinzu kommen noch fünf österreichische Tauschnetzwerke, mit denen es allerdings aus verschiedenen Gründen nicht immer möglich ist, ohne Weiteres zu tauschen.

Gerade für kleinere Tauschringe mit weniger als 100 eigenen Teilnehmern ist es sehr attraktiv, sich mit anderen Systemen zu vernetzen, um so die eigene Tauschaktivitäten und den Zugang zu den Angeboten anderer Tauschnetze erweitern zu können. Es gibt überdies im ländlichen Raum, wo sich die Einzugsgebiete verschiedener Initiativen überschneiden können, teilweise auch Mehrfachmitgliedschaften einzelner Teilnehmer – generell wird aber eher versucht, die Tauschringe zu einer übergeordneten Interaktion zu bewegen. Ein Beauftragter des Tauschringes Schleißheim etwa betonte mir gegenüber, dass diese Vernetzungsarbeit in den letzten Jahren die gezielte Ausrichtung seines Tauschringes war.²¹ Als zusätzliche Vernetzungsmöglichkeit findet einmal im Jahr ein Umlandtreffen statt, das von einem der teilnehmenden Tauschnetze ausgetragen wird und auf dem Kontakte geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden können.²²

Wie wir sehen werden, ist es nicht zwingend notwendig, dass alle informell miteinander vernetzten Tauschnetze die exakt gleichen Tauschregeln befolgen. Es gibt Tauschnetze, wie das *TALENTE Vorarlberg* oder das *Nimm&Gib Memmingen*, die ganz bewusst auch Kooperationen mit Betrieben und städtischen Einrichtungen eingehen und die Überschneidung mit anderen Währungssystemen nicht von Haus aus ausschließen. Aus diesem Grunde stand es verschiedentlich zur Debatte, diese Tauschsysteme von der *Umlandseite* zu entfernen und keinen direkten Tausch mehr

20 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

21 Interview mit Hope am 18.04.2017.

22 Notizen vom Umlandtreffen süddeutscher Tauschnetze in Grafing bei München am 31.10.2015.

mit ihnen zu praktizieren. Diese Überlegungen wurden zwar verworfen, das *LETS-Tauschnetz München* macht es aber zur Bedingung, dass mit ihm nur mit *Talenten* getauscht werden darf. Über die erwähnten Ausnahmen hinaus sollen auch keine Transaktionen, die die Verwendung von Euros einschließen, über das Tauschnetz angebahnt werden dürfen.²³

Es kommt übrigens durchaus vor, dass LETSer auch das Bedürfnis haben – im Urlaub oder auf sonstigen Reisen – mit Teilnehmern weiter entfernter oder sogar ausländischer LETS-Netzwerke in Kontakt zu kommen und zu tauschen; dabei geht es meistens um Übernachtungsmöglichkeiten oder praktische Tipps an einem Urlaubsort. Mir wurden Fälle berichtet, in denen etwa Übernachtungen in Frankreich erfolgreich organisiert werden konnten. Die meisten Tauschringe verfügen über eine Website, über die Kontakt zu ihnen aufgenommen werden kann.

In Kapitel sechs wird beschrieben, wie eine formelle Vernetzung aussieht, um mit Hilfe welcher überregionaler Vernetzungs- und Abrechnungsstellen mit weiter entfernt liegenden Tauschnetzen interagiert werden kann. Außerdem wird dargelegt aus welchen Gründen das *LETS-Tauschnetz München* nicht an derartigen Organisationen teilnimmt. Im nun folgenden, dritten Kapitel wird es aber zunächst darum gehen, wie Tauschprozesse in LETS grundsätzlich ablaufen, was diese für die Teilnehmer bedeuten und welche Instrumente zur Verfügung stehen, einen Tausch zu organisieren und abzuwickeln. Außerdem wird betrachtet, was konkret getauscht wird und welche Rolle die Preisfestlegung im Hinblick auf eine LETS-spezifische Vorstellung von Wert spielt.

23 Notiz vom 10.07.2015.

